



Herausgegeben im Interesse des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Offizielles Organ des „Sängerbezirks St. Louis“ und der „Vereinigten Sänger von St. Louis“.

Jahrgang 1. | St. Louis, Mo., Januar 1902. | Nummer 2.

Neujahrs-Gruß.

(Original.)

Das Haupt mit Siegeslorbeer umkränzt,
Vom Licht des neuen Jahres umglänzt,
Zieh' ich, „Das deutsche Lied“, hinaus,
Durch Wintersturm und Wintergraus.
Daß ich nach alter, deutscher Art,
Den Sängern auf weltweiter Fahrt,
Zum Jahreswechsel die sinnigste Spende,
Des Liedes Gold, als Gruß entsende.

Ich kehr' bei allen, den Brüdern ein,
Im fröhlichen Kreis — in der Hütte klein.
Mein Füllhorn hab' ich mit Gold gefüllt,
Daß es leuchtend über und über quillt.
Euch bring ich's, ob reich ihr seid oder arm,
Ob glückgeküßt, ob geküßt vom Harm.
Ich will Euch durch meine Zauberthüren
Auf sonnenumleuchtete Firnen führen.

Ein Grablied sing' ich vergangenem Leid,
Und jubelnd begrüß ich die „neue Zeit.“
Ich lulle die Sorgen und Grillen zur Ruh'
Und jauchze voll Hoffnung der Zukunft zu.
Ich führ' nicht zu Scherben und Trümmern zurück,
Denn die Rosen blüh'n wieder und auch das Glück.
Ob Herzens-Gräbern laß wuchern die Moose —
Das erstandene Jahr trägt Freuden im Schooße.

Dies sag' ich, dies sing' ich, das „deutsche Lied,“
Das auf leuchtenden Schwingen die Welt durchzieht.
O warte nur, Herze, gar bald, gar bald,
Durchwandern wir wieder den rauschenden Wald
Und bauen auf grünender, blühender Flur
Uns Hochaltäre in Gottes Natur.
O, Sängerherz! ersticke die Klage,
Sie kommen wieder, die sonnigen Tage.

Doch heut' füllt die Gläser mit Meth und mit Wein,
Ein Sänger-Neujahr darf trocken nicht sein.
Nein, lieber als trocken, ein wenig zu naß,
So lieben's Tenöre — nicht minder der Baß.
Doch über den Achteln und Vierteln von Meth,
Vergeßt nicht die Leuchte, die über Euch steht,
Die Leuchte des Liedes, sie flamme, sie lohe,
Sie führ' uns an's Ziel, an das herrliche, hohe.

Prosit Neujahr!

Pedro Ilgen.

Sprache, Poesie und Rhythmus.

(Für „Das Deutsche Lied.")

Von Edna Fern.

Ich kannte einmal einen Menschen für den war jede Musik ein unangenehmes Geräusch. Er ist das Gegenstück zu Jenem, der bei dem Lesen eines Gedichtes meinte: Das könne man doch gerade so gut in Prosa sagen. Es gibt auch eine ganze Menge Menschen, denen Musik ein angenehmes Geräusch ist, aber doch immer nur ein Geräusch, das mehr oder weniger lieblich an ihren Gehörnerven vorbeirauscht. Einen Gegenreiz in ihrem Innern erweckt die Musik ebenso wenig, wie sie im Stande sind, die Schönheit eines Gedichtes in sich aufzunehmen. Und doch waren Musik und Gedicht eher da, als die Menschen die Sprache besaßen, mit der sie so deutlich ausdrücken können, ob Musik und Gedicht sie rührt oder nicht. Poesie und Rhythmus erfüllten das ganze Weltall, ehe der Mensch sich so weit entwickelt hatte, daß er sie empfinden konnte, oder wenigstens ehe er seinem Empfinden anders Ausdruck zu geben vermochte, wie es das Thier heute noch thut.

Poesie im weiteren Sinne ist das, was uns das Leben schön macht. Es liegt Poesie in dem Lallen des Kindes, das uns seine zärtlichen Aermchen entgegenstreckt. Es liegt Poesie in dem sich dem Lichte öffnenden Blumenkelch, in dem Kampf der Sonne mit den Nebelschleiern des Morgens, in dem zitternden Silberschein des Mondes auf dem Wasser. Es ist Poesie in dem Donner und Blitz der Gewitternacht, und in der trotzigen Energie, mit der wir unserm Leben das bischen Glück und Sonnenschein abringen — die Welt ist voller Poesie, wenn auch dicht daneben Lug und Trug ihre grinsenden Häupter erheben, wenn auch Heuchelei und Niedertracht sich überall breit machen; und es liegt Poesie darin, mit jauchzendem Spott ihnen die Masken von den leeren Köpfen herunter zu zerren. Aber dann kommen die braven Philister und sagen, wir Phantasten mit unsern Märchen und Gedichten und musikalischen Gedanken seien alle erdachtes und erlogenes Zeug — und sie ahnen nicht, die Kurzsichtigen, daß gerade dieses Erfundene, im Leben Erträumte viel mehr Wahrheit enthält, als die nackte Wirklichkeit selber.

Die Poesie bedient sich nicht immer der äußeren Zeichen der Töne oder Sprache, sie sträubt sich sogar gegen die Form, die sie in Fesseln schlagen will. In manch „ungereimtem Zeug" ist mehr Poesie, als in den glattesten Versen, und die schönsten Lieder werden nur in der Seele gesungen und die tiefsten Gedichte nicht niedergeschrieben.

Unter Poesie im engeren Sinne verstehen wir die Dichtkunst, d. h. jene Kunst, die versucht, durch Worte unsere Einbildungskraft in Thätigkeit zu versetzen, vermittelst der Sprache die Zustände der Welt und das Seelenleben des Menschen, aus dem eigenen Herzen heraus, zu verdeutlichen, anschaulich darzustellen. Sie wendet sich gerade wie ihre Zwillingsschwester, die Musik, zumeist an das Gefühl des Menschen. Weil nun die Menschen, so unähnlich sie sich zu sein scheinen, doch in den verschiedenen Lebenslagen in gewisser Weise dasselbe empfinden, so kann ein Gedicht, oder ein Lied, eine musikalische Komposition, obwohl aus dem Gefühl eines Einzelnen entstanden, doch von Allen verstanden und nachempfunden werden. —Die Dichtkunst gebraucht also die Sprache, um sich auszudrücken, wie die Musik den Ton, die Bildhauerei die Gestaltung, die Malerei Zeichnung und Farbe.

Da drängt sich uns nun die Frage auf: Woher hat der Mensch die Sprache?

Ton und Rhythmus hat alles in der Natur — wie aber entstand daraus die Sprache? — Ist sie dem Menschen angeflogen, auf Befehl des höchsten Wesens? Hat er sie entdeckt, gefunden, wie er die Steine fand, daraus er seine Waffen verfertigte, wie er das Feuer fand, als er dürres Holz sich entzünden sah? Hat er sie erlernt, wie den Bau seiner Hütte, wie das Zusammenfügen seiner Kleidung?

Unsere Sprachforscher sind nicht die ersten, die sich darüber die Köpfe zerbrechen. Schon 600 Jahre vor der Geburt Jesu hat der König Psammetich von Egypten praktisch mit dieser Frage experimentirt. Um zu erfahren, welche Sprache dem Menschen innewohne, ließ er zwei neugeborene Knäblein so aufziehen, daß zwar ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigt wurden, daß aber Keiner mit den armen Würmchen sprechen oder spielen durfte. Nach zweijähriger Einsamkeit liefen die Knaben eines Tages dem stummen Hirten, der sie pflegte, entgegen und stießen einen Laut aus, der wie: 'Bekas' klang. Der kluge König ermittelte, daß das Wort Bekas in der phrygischen Sprache Brod bedeute, daß also Phrygien die Wiege der Menschheit sei.

Unsere moderne Sprachforschung geht etwas anders zu Werke. Kleine Kinder auszusetzen, damit sie von selber die Ursprache reden, ist nicht mehr zeitgemäß. Kinder aussetzen — das thun Hunger und Verzweiflung nur in unserer heutigen hohen Civilisation, und die abstrakte Wissenschaft hat nichts damit zu thun.

Wie die Sprache des Menschen entstanden ist, entzieht sich wohl für immer der Beobachtung. Wir haben aber eine Menschenklasse unter uns, die uns am ehesten einen Begriff geben kann, wie sich die Sprache, unter dem inneren seelischen Drange, der nach Ausdruck ringt, entwickelt haben mag — ich meine die Taubstummen. In jedem Kinde vollzieht sich ja dieses Ringen nach Ausdruck, diese Entwicklung der Sprache. Aber wenn unsere kleinen Menschenkinder anfangen, das Sprechen zu lernen, da kommen wir ihnen gleich zu Hülfe. Sobald wir den leisesten Funken von Verständniß bemerken, sind wir eifrig bemüht, ihn zu entfachen. Wir sehen kaum, daß das Kind den Mund zu lallenden Tönen öffnet, so bilden wir schon unwillkürlich aus den bedeutungslosen Lauten Silben, die den vertrautesten Wörtern ähnlich sind: Papa, Mama, Wauwau, Kickeriki u. s. w. sind so entstanden. Auf diese Weise machen wir es unmöglich, von unserer Kindheit auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes zu schließen. Den Taubstummen können wir nicht helfen, wenigstens nicht so unmittelbar. Sie hören nicht, was wir ihnen sagen, und so sind sie darauf angewiesen, sich selbst eine Sprache zu schaffen: die Geberdensprache.

Alles dies kann hier nur flüchtig angedeutet werden. Es genügt aber vielleicht, um den Ideengang unserer Sprachforscher zu veranschaulichen, die demnach annehmen: daß die menschliche Sprache, mit Hülfe der Geberdensprache, als Reaktion auf äußere Eindrücke, aus dem natürlichen Willen des Menschen entstanden sei, jener ihm unbewußten inneren Kraft, die ihn antreibt, sich zu bewegen, zu gehen — jener Nerventhätigkeit, die wir als Denken bezeichnen.

Wie viele Jahrtausende hingegangen sein mögen, ehe der Mensch sich so äußerte, daß man es „sprechen" nennen konnte, das entzieht sich jeder Berechnung. Dann aber hat der Mensch nicht Prosa geredet, sondern Poesie, Musik. Er hat in rhythmischen Hebungen und Senkungen gesprochen, denn der Rhythmus ist in der Natur, im Menschen, in der ganzen Welt begründet.

Es liegt Rhythmus in der Sprache der Thiere, im Vogelgesang, im Herniederträufeln des Regens, im Rollen des Donners, im Brausen des Windes, im Rauschen der Bäume. Rhythmus ist im ganzen Weltsystem, wie es von uns begriffen wird, in dem ewigen Kreisen der Sonne und ihrer Planeten:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang;
Und ihre vorgeschrieb'ne Weise
Vollendet sie mit Donnergang."—

Sehr trocken und nüchtern gesagt, verstehen wir unter Rhythmus die Abmessung einer in gewisser Zeit vor sich gehenden, vom Auge oder vom Ohr aufzufassenden Bewegung. Und diese rhythmische Bewegung ist in der Menschennatur begründet. Wir athmen rhythmisch, unser Herz schlägt im Takt. Unsere Füße heben und senken sich in gleichmäßigem Rhythmus. Beim Laufen oder Tanzen ist dieser Rhythmus nur etwas beschleunigt oder verändert. Das Tanzen ausrotten zu wollen ist eine Unmöglichkeit: wir haben nun einmal Tanzbeine.

Der Tanz war in alten Zeiten eine festliche und feierliche Handlung: David tanzte vor der Bundeslade. Von Miriam heißt es, als die Kinder Israels durchs rothe Meer gezogen war: sie nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach zum Reigen, und Miriam sang ihnen vor."

Die griechischen Flötenspielerinnen und Tänzerinnen fehlten nie bei festlichen Gelegenheiten, und die germanischen Jünglinge tanzten in kunstvollen Verschlingungen den Schwerttanz zur Ehre der Götter.

Wenn wir jetzt den Kunsttanz in moderner Vollendung dargestellt sehen — wie bei Loie Fuller zum Beispiel — da ist wohl Rhythmus in der Bewegung, ich möchte sagen, auch in der Farbe; doch die Dritte im Bunde fehlt: die ausgesprochene Poesie; das Lied, das uns die Orchestermusik nicht ersetzen kann.

Das Lied als Begleitung zum Tanz habe ich nur noch auf dem Lande gehört, bei den Erntefesten oder sonstigen Dorfvergnügungen. Da sangen sie bei uns im Heimathsdorf zum gemüthlichen Schleifwalzer auf Bauernhochdeutsch:

„Marieken, Marieken, kumm mit mich zum Tanz"—
worauf Marieken antwortete, indem sie flott weiterwalzte:
„Karl, nein, Karl, nein, das kann ja nicht sein!"

Oder im lebhaften Schottisch an passender Stelle zur Musik: „Nur halb freut sich der Mensch allein, es müssen immer zweie sein — Karline!" Oder: „Es geht nichts über die Gemüthlichkeit!" u. s. w. ——

Auf den vornehmen Bällen singen die Pärchen sich nicht an; da flüstert Er Heimlichkeiten Ihr ins Ohr, und Sie senkt erröthend die Augen auf den Rand Ihres ausgeschnittenen Kleides. — —

(Schluß auf Seite 8.)

Deutsche Sänger im Dienste der Nächstenliebe.

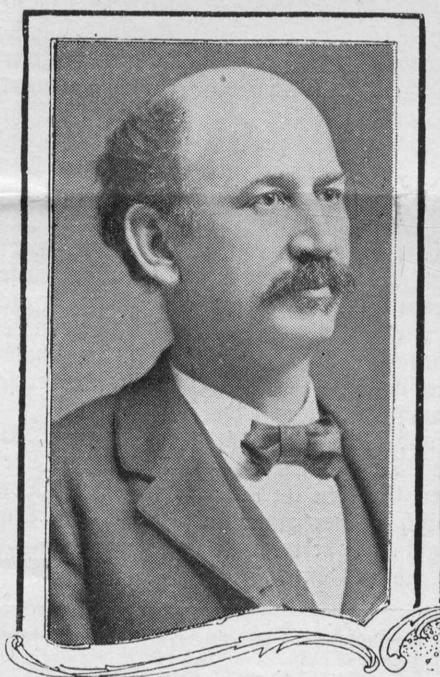
Seit Jahren ist in St. Louis keinem musikalischem Ereigniß mit so großer Spannung entgegen gesehen worden, wie jetzt dem großen Konzert, welches die „Vereinigten Sänger" am 12. Januar im Olympic Theater, dem vornehmsten und größten Schauhause der Stadt, veranstalten werden. Das Konzert findet zum Besten des deutschen „Altenheim" statt, eines Werkes der Nächstenliebe, an dessen Zustandekommen seit Jahren alle Klassen der deutschen Bevölkerung, Hoch und Niedrig, einmüthig arbeiten, so daß in naher Zukunft die Eröffnung der Anstalt erfolgen kann. Unter den Förderern der von den edelsten Motiven getragenen Bewegung standen die Gesangvereine voran, und ihre Thätigkeit soll durch das bevorstehende Konzert gekrönt werden.

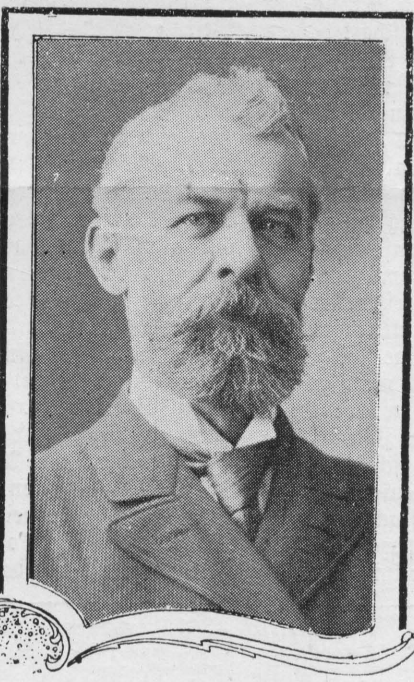
Als Dirigent fungirt bei dieser Gelegenheit Herr Fred. Schillinger, als tüchtiger Musiker weit über die Grenzen von St. Louis hinaus bekannt, und die Solo-Partien liegen durchweg in den Händen bewährter Kräfte. Der Reinertrag, welcher, da von den Damen des „Altenheim" schon jetzt fast alle Eintrittskarten abgesetzt sind, sicherlich eine stattliche Höhe erreichen wird, fließt unverkürzt in die Kasse der Anstalt. Der Dirigent und die Solisten, welche jede Gegenleistung abgelehnt haben, werden dafür, ebenso wie die Sänger, durch das freudige Bewußtsein, auch ihrerseits zu diesem hehren Denkmal deutschen Edelsinnes thätig beigetragen zu haben, reichlich entschädigt werden.

Das ebenso reichhaltige wie gediegene Programm umfaßt folgende Nummern:









Frl. CARRIE SCHILLINGER, Sopran.
Herr FRED. SCHILLINGER, Dirigent.

Frl. MARIE DIERKES, Sopran.
Herr BERNHARD DIERKES, Bariton.

Vereinigte Sänger von St. Louis.

Aurora Sängerbund,
Harmonie Männerchor,
Rheinischer Frohsinn,
Freier Männerchor,
Nord St. Louis Liederkranz,
Süd St. Louis Bundeschor,
Apollo Gesangverein.
Nord St. Louis Bundeschor,
Harugari Sängerbund,
Rock Spring Sängerbund,
Socialer Sängerchor,
St. Louis Liedertafel,
St. Louis Liederkranz,
Harmonie Sängerbund,
Baden Sängerbund.
Gesangsektion Liederkranz des Humboldt Turnvereins.
St. Louis Sängerbund.
Chouteau V'ley Männerchor.
Carondelet Sängerbund.

Beamte der Vereinigten Sänger.

F. W. Keck, Präs.
Jacob Boehm, 1. Vice Präs.
Lorenz Heinl, 2. Vice Präs.
Hy. Giese, prot. Sekretär.
Geo. Withum, kor. Sekretär.
H. Heitmann, Fin. Sekretär.
Chas. Steiner, Schatzm.

Musik-Komite.

John Deitz,
Emil W. F. Leonhardt,
Chas. Schmidt.
Emil Fabian,
Hy. Potthoff.

Conzert-Programm.

1. Ouverture aus „Wilhelm Tell" : : : Rossini
   Orchester.
2. a) „Waldesrauschen" : : : : : Schultz
   b) „Heimkehr" : : : : : : Gelbke
   Chor der Vereinigten Sänger.
3. „Ave Maria" : : : : : : Gounod
   Sopran-Solo: Frl. Marie Dierkes.
   Begleitung von Frl. Tillie Dierkes, (Violine) und Frl. Adele Endres, (Piano).
4. „Germanenzug" : : : : : Lund
   Männerchor mit Orchester.
   Sopran-Solo: Frl. Carrie Schillinger. Bariton-Solo: Hr. Bernhard Dierkes
5. Potpourri aus „Faust" : : : : : Gounod
   Orchester.
6. a) „Edward" Gedicht von Herder : : Loewe
   b) „Ich liebe dich" : : : : Beethoven
   Bariton-Soli: Hr. Bernhard Dierkes.
7. a) „Eine mächtige Linde" : : : Pache
   b) „Frühling am Rhein" : : : : Breu
   Chor der Ver. Sänger.
8. Arie aus „Freischütz" Wie nahte mir der Schlummer . . . [Weber
   Sopran-Solo: Frl. Carrie Schillinger.
9. „Deutsche Volkslieder" : : : Andauer
   Orchester.
10. „Bundeslied" : : : : : Lachner
    Chor der Ver. Sänger mit Orchester.

Das deutsche Lied bei den gefangenen Buren auf Ceylon.

Aus der „Sängerhalle," Leipzig.

Der südafrikanische Krieg als Vermittler deutschen Männergesanges im fernen Ostindien — das reimt sich wahrlich schlecht genug zusammen, und doch liegt etwas Wahres in dieser Kombination, wenn wir dabei auch nicht gerade unsere angelsächsischen „Freunde" wider Erwarten als Begründer deutscher Gesangvereine zu bewundern brauchen, das Auftauchen des deutschen Liedes im fernen Asien vielmehr nur als beiläufige Folgeerscheinung der kriegerischen Ereignisse anzusehen haben. Die Sache ist aber für unsere deutschen Sangesbrüder interessant genug, um einen Augenblick dabei zu verweilen, — umsomehr, als in all dem, was uns sonst die Zeitungen tagtäglich von dem Burenkrieg melden, die freundlichen Bilder wahrlich dünn genug gesät sind.

Wir folgen bei unserer Darstellung Ceyloner Briefen, die an einen hiesigen Musikverleger gerichtet sind und uns von diesem freundlich zur Verfügung gestellt wurden.

Bernhard Alt, ein junger Deutscher, der in seiner neuen Heimath, Transvaal, ein ziemlich umfangreiches Geschäft besitzt oder besaß, leitete dort einen 35 Mitglieder zählenden gemischten Chor, mit dem er sich sogar mit Erfolg an einzelne Werke mit „Orchester" wagte, wobei das Letztere durch zwei Pianos und ein Harmonium vertreten war. Der Ausbruch des Krieges machte der friedlichen Beschäftigung ein jähes Ende; unser Dirigent vertauschte die Leyer mit dem Schwert und zog dem Feinde grimmig entgegen. In manchem heißen Gefecht spielten ihm sausende Flintenkugeln und dumpfer Kanonendonner eine Musik auf, in der auf „Piano" absolut nicht geachtet wird. Bei Friedrichsstadt wurde er verwundet, infolge dessen später bei Potschefstroom gefangen genommen und schließlich mit anderen Buren im Gefangenenlager zu Ragama auf Ceylon interniert. Nachdem er sich dort von den unzähligen Strapazen einigermaßen erholt hatte, gründete er im Kreise seiner Leidensgenossen einen Sängerchor. „Die Musik," schreibt er, „ist allein die freundlichste Trösterin, sie trägt unser Gemüt empor, in ihr wird alles vergessen, aller Hader, jede Politik flieht, und wenn etwa 30 frische Männerkehlen anstimmen, lösen sich alle vorbereiteten und unvorbereiteten Dissonanzen von selbst, denn überall wird die schlichte, unaufdringliche, gewinnende edle Volksweise, voll Gedankenfülle, Tiefe und Wohllaut wohlthuend auf Herz und Gemüth wirken — auch hier hat sich solches bewährt. — —" Dann heißt es weiter: „Zeit, du lieber Himmel, giebt es hier in Hülle und Fülle, auch gibt es für bummlige Sänger nicht viele faule Ausreden, keine liebende Gattin, kein drohend geschwungener Pantoffel, kein herzig Mägdelein hält den eifrigen Sänger ab pünktlich zu erscheinen, im Umkreise weniger Schritte liegen die Herren Sangeskundigen träge auf ihren Betten, alle Augenblicke zu löblichem Thun bereit. — Nicht wahr, Sie glauben, einen glücklicheren Dirigenten giebt es nimmer. Weit gefehlt. Jeder, auch der solideste Sänger verspürt während seines Schaffens ein eigentümliches Beißen, Zwicken und Drängen in der Kehle, was, gesteht es nur, Ihr Herren, gemeiniglich Durst genannt wird. Aber, o schrecklicher Jammer, wie sieht es hier aus. Ein Kübelchen Thee, um 5 Uhr Nachmittags als Abendbrod gereicht, soll alles ersetzen, was zu eines wackeren Sängers Nahrung und Nothdurft gehört. Da muß in diesem Tropenklima der Muth, die Freude sinken, und nur die spitzfindigsten Ermunterungen können dieses schwarze Uebel einigermaßen verscheuchen. Sie ersehen, lieber Herr, auch hier kämpft der Dirigent mit Freud und Leid, und wird nach dieser meiner Aufklärung wohl keiner meiner stockschwingenden Collegen im lieben Vaterlande allzu neidisch meiner gedenken. Dann gibt es hier so gut wie gar keine Abwechslung, hie und da höchstens einen Besuch im benachbarten Camp; das ganze Camp, selbst halb Taube kennen unser Repertoire, ja englische Posten selbst bemühen sich, unsere Gesänge nachzuahmen. Da war es eine begreiflich große Freude, als wir vor zwei Monaten*) eine Einladung der Gattin des Gouverneurs in Colombo erhielten. Mit Extrazug dampften wir nach dort, wo wir strahlende Damen bewundern konnten. — — — Das Conzert verlief wunderbar. In den weiten Sälen des im electrischen Lichte erstrahlenden Palastes kamen sämmtliche Chöre zur schönsten Geltung und ganz besonders erfreuten sich unsere anwesenden Landsleute. Was versetzt den Menschen und besonders den weit von seiner Heimath entfernten, auch unmittelbarer in vergangene Zeiten zurück, als das Wiedererklingen einer Weise, die wir damals hörten, und wie oft täuschen wir uns selbst und halten einen schwachen Chorgesang bloß darum für wunderschön, weil er uns an unvergeßliche Tage erinnert, wo wir ihm zum ersten Mal lauschen konnten."

Solcher Lichtblicke mag es in dem freudenlosen Dasein der Gefangenen in dem weltvergessenen Ragama-Camp wohl wenige genug geben. Nur für kurze Stunden kann dadurch der alte Groll der Unglücklichen gegen ihr hartes Geschick eingeschläfert werden; daß sie ihn der Welt nicht verlautbaren, dafür sorgt die Scheere des Censors, die auch an den vorliegenden Briefen ihr Zerstörungswert geübt hat. Rührend liest sich des Briefschreibers Bitte, den Vereinsamten durch Zusendung von Kärtchen oder eines heiteren Liedchens eine Freude zu bereiten. Ergreifend klingt der Brief dann aus in die Worte: „Die Zeiten sind ernst, unthätig müssen wir hier trauern, während unsere Brüder im fernen Afrika bluten, da ist unser Sängerspruch ein heißes Gebet geworden, und wenn des Abends der Mond hinter dem Palmenwald aufsteigt und ringsum tiefer Friede herrscht, klingt mächtig in die Nacht hinein:"

„Aus tiefer Nacht
Steig auf mit Macht
Der Sonne gleich
Transvaal'sches Reich!"

* Die Briefe datieren von Anfang Oktober.

Sechstes Deutsches Sänger-Bundesfest.

In der Zeit vom 26. bis 30. Juli 1902 findet in Graz das Sechste deutsche Sängerbundesfest statt. Zu diesem Zwecke hat sich bereits im Vorjahre ein großer Festausschuß unter dem Ehrenvorsitze Seiner Excellenz des Herrn Landeshauptmannes Edmund Graf Attems und unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Dr. Franz Graf gebildet. Mit der Geschäftsleitung ist der Obmann des Steirischen Sängerbundes, Herr Victor Ritter von Schmeidel betraut. Eine Reihe von Sonderausschüssen sorgt für die Bewältigung der außerordentlich umfangreichen Vorarbeiten. Der Bauausschuß (Vorsitzender Herr Bürgermeister-Stellvertreter Konrad Wirth) hat bereits einen wichtigen Theil seiner Aufgabe erledigt, die Pläne, sowie die Baubeschreibung und die Baubedingnisse für die zu errichtende große Sängerhalle hergestellt, so daß bereits in den nächsten Tagen die Ausschreibung des Baues erfolgen kann. Die Sängerhalle wird auf dem Grundstücke der Grazer Rennbahn, welches sich dem Parke der Industriehalle anschließt, im Süden der Stadt Graz errichtet werden. Der Bau wird nach dem Vorbilde der in akustischer wie räumlicher Hinsicht anerkanntermaßen vorzüglich gelungenen Sängerhalle für das in Wien 1890 abgehaltene Vierte deutsche Sängerbundesfest ausgeführt und ganz von Holz hergestellt. Mächtige Bohlenbogen von 50 Meter Spannweite und 23 Meter Höhe werden das Gerippe für die eine freie Grundfläche von 96 Meter Länge und 50 Meter Breite bedeckende Sängerhalle bilden. Das Sängerpodium wird genau nach der von Herrn Chormeister Eduard Kremser (Wien) ausgearbeiteten Type hergestellt werden und für beiläufig 7,000 Sänger und 170 Musiker bequem Platz bieten. Der Zuhörerraum gliedert sich in ein Parterre mit 2400 Sitzplätzen und Stehplätzen für 3,100 Personen und in eine Gallerie mit 700 Sitz- und 1,700 Stehplätzen. In der Höhe der Gallerie, dem Sängerpodium gegenüber, werden bie Festlogen mit entsprechenden Vorräumen angelegt werden. Zwölf bequeme Treppen führen auf einen offenen Umgang, welcher die ganze Halle umzieht und von welchem aus der Eingang zu den verschiedenen Gallerieplätzen unmittelbar erfolgt. Der Längsseite der Halle wird das Hauptportal vorgelegt sein, welches in seinen Vorhallen Kleiderabgaben und Verkaufs- sowie Ausschankräume erhalten soll. An den Schmalseiten des Gebäudes befinden sich Seitenportalbauten; der nördliche wird im Parterre eine Vorhalle als einen der Haupteingänge und im ersten Stocke die Vorsäle der Festlogen enthalten, der südliche die Vorsäle für die Sänger (Stimmzimmer, Ausschußzimmer u. s. w.) Im Innern der Halle dehnt sich um den ganzen Raum eine Fahnengallerie zur Aufnahme der Banner aller an dem Feste theilnehmenden Vereine. Der Wirthschaftsanbau im Osten der Halle wird ein Buffet von beiläufig 50 Meter Längenausdehnung enthalten und mit allen Bequemlichkeiten für das Publikum, sowie mit allen Vorkehrungen zur raschen Bedienung der Gäste versehen sein. Ueberdies wird für die Sänger ein abgesondertes Buffet unter dem Podium eingerichtet werden. Eine elektrische Beleuchtungsanlage, Wasserleitung, Telegraph und Telephon werden ebensowenig fehlen wie entsprechende Unterkünfte für Feuer- und Rettungsstationen. In dem anschließenden großen Parke und dem Gebäude der Industriehalle werden Gastwirthschaften im großen Stile eingerichtet. Die Sängerhalle wird nach den Plänen der Architekten k. k. Professor Friedrich Sigmundt in Graz und Hermann Otte in Wien erbaut.



Der Marktplatz von Graz.

I. Hauptaufführung am 28. Juli 1902:

1. Orchestervortrag.
*2. **Hugo Wolf:** „Dem Vaterlande.“
3. **Friedrich Hegar:** „Morgen im Wald.“
4. Einzelvortrag.
*5. **Heinrich Zöllner:** „König Sigurd's Brautfahrt.“
6. Einzelvortrag.
*7. **Dr. Wilhelm Kienzl:** „Landsknechtslied.“
8. a) **Friedrich Silcher:** „Untreue“ (Bundesliederb. III, 71.)
   b) **Gustav Wohlgemuth:** „Mägdlein, hab' Acht!“
*9. **Josef C. Brambach:** „An die Sonne.“
10. Orchestervortrag.
*11. **Richard Wagner:** „Liebesmahl der Apostel.“

*) Mit Orchesterbegleitung.

Die Feststellung dieser Vortragsordnungen erfolgte durch den Gesammtausschuss des Deutschen Sängerbundes in der Sitzung vom 30. und 31. Mai 1901.

II. Hauptaufführung am 29. Juli 1902:

1. Orchestervortrag.
2. **Richard Müller:** „Hügel fallen, Berge weichen“ Bundesliederb. IX, 189).
3. Einzelvortrag.
4. a) **E. S. Engelsberg:** „Waldesweise.“
   b) **Friedrich Silcher** „'s Herz“ (Bundesliederb. IX, 191).
5. Einzelvortrag.
*6. **Eduard Kremser:** „Prinz Eugen.“
7. Orhestervortrag.
8. a) **Adolf Kirchl:** „Abschied.“
   b) **Hugo Jüngst:** „Fahrende Leut'“ (Bundesliederb. IX, 196).
9. Einzelvortrag.
10. a) **J. E. Schmölzer:** „Ave Maria“ (Bundesliederb. VII, 155).
    b) **Rudolf Wagner** „Gretelein.“
11. Einzelvortrag.
*12. **Theodor Podbertsky:** „Friedrich Rothbart.“

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company,

im Interesse des

Nordamerikanischen Sängerbundes,

Offizielles Organ des „Sängerbezirks St. Louis“ und der “Vereinigten Sänger von St. Louis.“

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { Chas Leibnitz, Präsident. Adam Linck, Sekretär.

Redakteur, Hans Hackel. Technischer Leiter, Carl Beck.

Redaktion und Druckerei: Zweite Etage, No. 114 North Fourth Street, (gegenüber dem Planters Hotel.)	Alleiniger Anzeigen-Agent: Hugo Sarner, 114 nördl. 4te Str., Zimmer 4.	Geschäftsoffice: No. 1052 Park Avenue, St. Louis, Mo.

Ein Wort aus berufenem Munde.

New Orleans, La., den 22. Dez. 1901.

An die Herausgeber der Sängerzeitung „Das deutsche Lied“.

Sehr geehrte Herren und Sangesbrüder!

Ich habe die mir zugesandte erste Nummer Ihrer Sängerzeitung „Das deutsche Lied“ mit großem Vergnügen gelesen. Schon der Name gefällt mir: „Das deutsche Lied“. Besser konnte der Zweck eines den deutschen Gesangvereinen, den Interessen des Nordamerikanischen Sängerbundes und dem bevorstehenden St. Louiser Sängerfest dienenden Blattes gar nicht ausgedrückt werden; denn was uns zusammenführte, uns zusammen hält, was wir für alle Zeiten pflegen wollen und was auf dem St. Louiser Fest Triumphe feiern soll — das ist das deutsche Lied.

Zwar haben Kunstenthusiasten versucht, unsern Massenchor zur Uebernahme höherer und höchster musikalischer Aufgaben zu verleiten und unsern Sängerfesten durch solche und durch Heranziehung von Künstlern und Künstlerinnen den Charakter großer Musikfeste zu geben, doch sind solche Unternehmen für uns, die wir das singende „Volk“ und keine Künstler sind, stets verhängnißvoll gewesen, und sind wir heute mehr, als je überzeugt, daß unser wahres Feld, das Feld, auf welchen wir unser Bestes leisten können und auch immer geleistet haben, das deutsche „Lied“ ist: das Volkslied das Lied im Volkston und, was sich nicht allzuweit davon entfernt.

Darum wollen wir jetzt auch keine Musik- und Künstlerfeste mehr, sondern Sängerfeste, auf denen das „Lied“ Triumphe feiert, und muß eine Sängerzeitung, welche unsere Interessen vertreten will, sich zu diesem Standpunkt bekennen.

Das haben Sie gleich bei der Taufe ihres Kindes durch die Wahl des Namens „Das deutsche Lied“ gethan. Sie sind damit in der That unsere Zeitung geworden; denn dieser Name enthält ein ganzes Programm. Bleiben Sie fest, wo sie heute stehen, und die Sänger werden es Ihnen danken, wie ich Ihnen heute für den ersten Schritt, den Sie gethan, meinen herzlichsten Dank abstatte.

Und auch der ganze Inhalt der ersten Nummer fügt sich schön in den Rahmen „Das deutsche Lied“. Der kräftige Aufruf der Redaktion, die herzerhebenden Worte der poetischen Widmung und der begeisterte Aufsatz des Hrn. Dr. Ilgen, in welchen wir einen bedeutenden Mitkämpfer für die gute Sache begrüßen dürfen, die Bundesnachrichten, die sachgemäßen Mittheilungen über die Bundesbezirke und deren verdiente Leiter, der Gruß an den Lake Erie Sängerbund und die canadischen Sangesbrüder und Ihre unserm ehren- und sangesreichen Gründungsverein, dem Louisviller Liederkranz, gewidmeten Glückwünsche — das ist Alles, wie wir es uns nicht besser wünschen könnten.

Mit Vergnügen nehme ich darum diese Gelegenheit wahr, Ihre Zeitung den Vereinen des Nordamerikanischen Sängerbundes angelegentlichst zur Anschaffung und Lektüre zu empfehlen. Ihren Wunsch der offiziellen Anerkennung Ihrer Zeitung durch den Bund werde ich ungesäumt der Bundesbehörde zur Beschlußfassung unterbreiten. Hochachtungsvoll und mit Sängergruß bin ich

Ihr ergebener

J. Hanno Deiler, Bundespräsident.

Rückblick und Ausschau.

Das erste Jahr des neuen Jahrhunderts wird in der ruhmreichen Geschichte des Nordamerikanischen Sängerbundes stets einen hervorragenden Platz einnehmen, aus rein äußerlichen und noch mehr aus tiefer liegenden Gründen. Im Jahre 1901, auf dem Buffaloer Sängerfest, kam der Männergesang wieder voll und ganz zu seinen verdienten Ehren, nachdem er jahrelang bei derartigen Veranstaltungen bescheiden hatte zurücktreten müssen vor dem Glanz berühmter Namen, der die Zuhörer blendete und sie vergessen ließ, daß sie zu einem Feste großer Sängermassen, nicht zur Verherrlichung einzelner Künstler, gekommen waren. Die Erfolge in Buffalo haben bewiesen, daß der Nordamerikanische Sängerbund bei seinen Festen weder “Stars”, noch sonstige „Attraktionen“ nothwendig hat. Wem das Herz nicht bei den Tönen kräftigen, wohlgeschulten deutschen Männergesanges aufgeht, wer die Lieder unserer Massenchöre nur als unwesentliches Beiwerk betrachtet, das lediglich dazu da ist, die Leistungen irgend eines Solisten, der womöglich nicht einmal der deutschen Sprache mächtig ist, noch mehr zu heben — der bleibe lieber ganz weg, für unsere Sache ist er doch verloren!

In Buffalo erntete die große nationale Organisation äußere Ehren, aber über diesen wurde die ruhige stetige Arbeit nach Innen nicht vernachlässigt. Die Sängerbezirke, welche auf Grund der Cincinnatier Beschlüsse in verschiedenen Städten gebildet wurden, haben dazu geführt, daß die Vereine in einem und demselben Orte sich gegenseitig besser verstehen lernen. Kleine Eifersüchteleien und Meinungsverschiedenheiten werden bei den Zusammenkünften der Delegaten durch persönliche Aussprache beigelegt, und fast immer stellt es sich dabei heraus, daß es im Grunde genommen nur Kleinigkeiten waren, die das gute Einvernehmen störten. Während so das Ganze sich immer fester und unzerreißbarer aneinanderschließt, haben die Bezirke schon jetzt, trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens, dem Bunde neues Blut zugeführt; zahlreiche Landvereine, die sich ihnen angeschlossen haben, sind theilweise schon dem Bunde selbst beigetreten oder stehen doch im Begriffe es zu thun, denn für die Vortheile einer großen und starken Organisation haben sie an ihren eigenen Bezirken das beredteste Beispiel.

Aus der guten Bilanz des Jahres folgt naturgemäß, daß auch die Aussichten für die Zukunft nichts zu wünschen übrig lassen, wenn derselbe Geist, der bisher die Mitglieder des Bundes beseelt hat, fort und fort sich geltend macht. Eine starke, zielbewußte Leitung, eine Unterordnung des Einzelnen unter das große Ganze und die Beiseitesetzung aller Sonderinteressen, wenn es gilt, dem einen gemeinsamen Ziele — Erhaltung des deutschen Liedes und Wortes — nachzustreben: Das sind die Grundsätze, denen nicht nur Bezirke und Vereine, sondern die einzelnen Sänger selbst fest und treu nachleben müssen.

Daß dies so geschehe, jetzt und immerdar, das ist der aufrichtige Neujahrswunsch aller Derer, denen das Wohl des Nordamerikanischen Sängerbundes ehrlich am Herzen liegt.

„**Prosit Neujahr!**“

„**Ewig bleiben treu die Alten!**“ Als allgemeines Neujahrs-Motto für die Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes in Vorschlag gebracht.

* * *

„**Das deutsche Lied**“ rechnet sich zwar nicht zu den „Alten“, stimmt aber kräftig mit ein.

* * *

„**Die Mitarbeiter-Liste wächst**“. Namen, wie Edna Fern und Dr. Pedro Ilgen, bedürfen keiner besonderen Empfehlung.

* * *

Ein einmal festgesetztes Programm sollte so wenig wie möglich geändert werden. Auch hier gilt das Wort: “Ordre—Contreordre—Désordre!”

„**Als jüngstes Kind der Presse**“ stattet „Das deutsche Lied“ den älteren Kollegen seinen Dank für ihre Anerkennung und Ermuthigung aus.

* * *

„**Daß das deutsche Lied“ kein lokales Unternehmen ist**, fand richtiges Verständniß. Abonnements und Zuschriften aus allen Theilen des Landes beweisen dies.“

* * *

„**Prüfet Alles und behaltet das Beste**,“ gilt auch für diejenigen Vereine, welche aus Konzertprogrammen anderer Städte lernen wollen.

* * *

„**Die Vereinigten Sänger von St. Louis**“ ehren sich selbst, indem sie in den Dienst edler Wohlthätigkeit treten.

* * *

Des Bundes-Präsidenten herzliche Aufmunterung vermehrt zugleich die Verantwortlichkeit, die „Das deutsche Lied“ den Sängern gegenüber übernommen hat.

* * *

Die Zugehörigkeit zum Nordamerikanischen Sängerbund bedingt keine Feindseligkeit gegen andere Vereinigungen, denn sie alle verfolgen den gleichen Zweck.

Preßstimmen über „Das deutsche Lied“.

Mit außergewöhnlicher Einmüthigkeit hat die Presse des Landes sich ihres jüngsten Kindes angenommen. „Das deutsche Lied“ ist dadurch als vollberechtigt in den Kreis jener Blätter und Zeitschriften eingetreten, deren hohes Ziel es ist, deutsches Geistesleben auch in der neuen Heimath zu hegen und zu pflegen, und diese Anerkennung wird zugleich als Ansporn dienen, nicht zu erlahmen in dem Bestreben, der Sangesbrüder Freund, Berather und Wegweiser zu werden.

Untenstehende Besprechungen (im Auszuge), aus verschiedenen Blättern entnommen, legen beredtes Zeugniß ab von dem Wohlwollen, welchem unsere erste Nummer überall begegnet ist.

Die „Westliche Post“ (St. Louis) schreibt: „Das Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes, welches im Jahre 1903 bei Gelegenheit unserer Weltausstellung hier abgehalten werden soll, beginnt bereits seinen Schatten vorauszuwerfen. Unsere hiesigen Gesangvereine sind schon eifrig mit den Vorarbeiten beschäftigt und haben eine ungewöhnlich tüchtige Organisation geschaffen, welche die beste Vorbedingung ist für einen guten Erfolg. Nunmehr ist auch bereits eine Sänger-Zeitung erschienen, betitelt „Das deutsche Lied“; die erste Nummer liegt uns vor. Der Inhalt ist ein ungemein interessanter; die Ausstattung ist eine ungewöhnlich geschmackvolle. Die Zeitschrift, die monatlich erscheint, wird voraussichtlich in Sängerkreisen rasch allgemeinen Eingang finden.“

„Amerika“ (St. Louis): Unter dem Titel: „Das deutsche Lied“ ist soeben die erste Nummer einer Sängerzeitung in schönster Ausstattung erschienen. Das Blatt umfaßt 20 Seiten in Quart-Format und enthält für Sänger und Sangesfreunde viel Schönes und Interessantes. Dasselbe ist zunächst das offizielle Organ des St. Louis Sängerbezirks und der Vereinigten Sänger von St. Louis und wird von der „German Music & Literary Publishing Co.“, 1052 Park Ave., herausgegeben. Das Blatt wird monatlich erscheinen und gewiß warme Aufnahme in Sängerkreisen finden.

Als Redacteur desselben fungirt Herr Hans Hackel, als Geschäftsleiter die Herren Charles Leibnitz und Adam Linck, während Herr Hugo Sarner dem Anzeige-Departement vorsteht. Glück auf!

„Buffalo Freie Presse“ (Buffalo): Soeben ist uns die erste Nummer einer unter dem Titel „Das Deutsche Lied“ erscheinenden, für Sängerkreise berechneten Monatsschrift, zugegangen. Die Sängerzeitung, welche recht hübsch ausgestattet ist und eine Fülle interessanten Lesestoffes bietet, wird in St. Louis, Mo., im Interesse des Nordamerikanischen Sängerbundes vorläufig als offizielles Organ des „Sängerbezirks St. Louis“ und der „Ver. Sänger von St. Louis“ herausgegeben. Herausgeberin ist die „German Musical & Literary Publishing Co.“, und die Geschäftsleitung liegt in den Händen von Präs. Chas. Leibnitz, dem Präsidenten des Sängerbezirks St. Louis, und Secr. Adam Linck, der bekanntlich auch Bundes-Secretär und Secretär des Festausschusses für das nächste Sängerfest ist. Als Redacteur fungirt Hr. Hans Hackel, als technischer Leiter Hr. Karl Beck. Die bei dem kommenden Feste zu singenden Chöre werden in der Zeitung veröffentlicht werden, und die erste Nummer enthält Texte und Noten zu Altenhofers „Abendfeier“. Den Sängern und den Gesangvereinen können wir das Blatt, für welches das Abonnement nur $1.00 pro Jahr beträgt, warm empfehlen.

„Der Beobachter“ (Jeffersonville, Ind., und Louisville, Ky.): Vor uns liegt die erste Nummer der künftig jeden Monat erscheinenden und aufs Eleganteste ausgestatteten Sängerzeitung „Das Deutsche Lied“, welche wohl von Tausenden deutscher Sänger und Gesangsfreunden bestellt werden dürfte, weil sie schon in ihren Aphorismen betont: „Wenn auch in St. Louis herausgegeben, ist „Das Deutsche Lied“ für die Sänger des ganzen Landes bestimmt; vergesset das nicht!“ Wer die erste Nummer dieser Monatsschrift vollständig durchgelesen hat, der wünscht sicherlich auch die übrigen 18 Nummern zu lesen, welche noch vor dem großartigen im Juni 1903 zu St. Louis, Mo., auf dem Weltausstellungsplatze statthabenden Sängerfeste erscheinen werden. Zugleich gelangt jeder Abonnent in den Besitz der dortigen Festlieder, weil einer jeden einzelnen Nummer jedes Mal ein oder mehrere Festlieder mit Notensatz im Drucke beigefügt sein wird.

„Post und Anzeiger“ (Evansville, Ind.): Wir erhielten in dieser Woche die erste Nummer der in St. Louis neugegründeten Sängerzeitung „Das Deutsche Lied“ übersandt und wünschen den Herausgebern derselben hiermit alles Glück zu ihrem Unternehmen. Das Blatt wird, wie es schon der Name sagt, im Interesse des Nordamerikanischen Sängerbundes herausgegeben und soll den Zweck haben, die einzelnen Gesangs-Bezirke desselben mit einander in nähere Berührung zu bringen. Die Nummer, welche uns vorliegt, ist künstlerisch und gediegen ausgeführt und was den Inhalt derselben anbetrifft, so scheint der Redacteur des Blattes, Herr Hans Hackel, ganz der rechte Mann am rechten Platze zu sein. Zu den Herausgebern gehören die Herren Chas. Leibnitz und Adam Linck, von welchen uns der Letztere, der bewährte Bundes-Secretär, längst als gemüthlicher Gesangs- und Skatbruder persönlich bekannt ist.

Es wird nicht schwer halten, für das Blatt Abonnenten zu finden und wird es auch hier in Evansville jedenfalls bald ein gern gesehener Gast sein.

„Evansville Democrat“ (Evansville, Ind.): Die in Wort und Bild hübsch ausgestattete erste Nummer der Monatsschrift „Das Deutsche Lied“ verdient allen Sängern und Freunden des deutschen Liedes aufs Beste empfohlen zu werden. Den Hauptinhalt der uns vorliegenden Nummer bildet: ein in Form und Inhalt prächtiges Gedicht des rühmlichst bekannten Dichters Herrn Pastor Dr. Pedro Ilgen über das deutsche Lied; St. Louis als nächste Feststadt; Bundes-Sängerfest 1903; die Fest-Behörde; der Deutsche und das Lied, vom Verfasser des oben genannten Gedichtes, und Die Weltausstellung in Verbindung mit dem nächsten Bundes-Sängerfest. Jeder, der auf die gediegene und interessante Monatsschrift abonnirt, gelangt damit zugleich in Besitz der Noten der Festlieder, welche auf dem großen Sängerfest in St. Louis vorgetragen werden: es wird nämlich jeder Monatsnummer eins der Lieder beigefügt. Die erste Nummer enthält das von C. Attenhofer componirte Scheffelsche Gedicht „Abendfeier“: „Schweigsam treibt ein morscher Einbaum“. Auch Secretäre von Vereinen des Nordamerikanischen Sängerbundes nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

In ähnlich schmeichelhafter Weise äußern sich zahlreiche andere Zeitungen, darunter der „Davenport Democrat“, das „Highland Journal“ u. s. w., und eine ganz besonders lobende Besprechung finden die Beiträge, welche von unserem rührigen Mitarbeiter Dr. Pedro Ilgen herstammen.

Auch die englische Presse hat der Ausstattung des Blattes und den Leitern des Unternehmens warme Worte der Anerkennung gewidmet.

Abonnirt auf
„Das Deutsche Lied“.
Agenten verlangt!

Sprache, Poesie und Rhythmus.

(Für „Das Deutsche Lied.“)

Von Edna Fern.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Es ist auch Rhythmus im Marschiren. Nach einer Weile beginnt sich im Marsch der Herzschlag und Puls dem Takt anzupassen und da ist es nun seltsam, wie das Gefühl, das die Massen zum Marschiren treibt, sich verschieden im Rhythmus äußert. Der fertige, gelernte Rhythmus im Marsch der Soldaten wird ein anderer sein, als der dumpfe, entschlossene der zur Empörung in geschlossenen Reihen anrückenden Revolutions-Bataillone; oder der regellos durcheinanderstürmende eines wüthenden Mob in den Straßen einer aufgeregten Stadt.

Der Rhythmus liegt aber nicht nur in unseren Füßen, sondern auch in unserm Gehirn. Gelehrte Männer haben durch komplicirte Zeit-Messungen, unter andern Vorgängen in unserm Seelenleben, auch festgestellt, daß das rhythmische Gefühl in unserm Gehirn, unserm Bewußtsein begründet ist.

„Wenn die ältesten Denkmäler der Sprache und Litteratur uns verrathen, daß die ursprüngliche Form des Denkens und der Rede die rhythmische war, so zeigt das psychologische Experiment, daß diese ursprüngliche Form noch heute die natürliche ist.“

Dieses natürliche Gefühl für den Rhythmus ist es gewesen, der Sprache, Musik und Dichtkunst geschaffen hat. In allen Lebenslagen begleiten sie den Menschen, in Glück und Leid, in Kampf und Frieden, zur Liebe und zum Haß.

Die alten Griechen hatten die Sage vom Prometheus, dem Schöpfer der Menschen, der auf zum Himmel stieg und vom Sonnenwagen einen Funken des ewigen Lichtes holte, daß er ihn dem Menschen in die Brust hauche: da lebte das Menschenbild und erkannte die Schönheit. — Sie hatten auch die Sage vom Orpheus, der zu seiner Leier so schöne Lieder sang, daß die Thiere kamen, ihm zu lauschen, daß die Bäume aufhörten zu rauschen, daß die Felsen sich zu Tempeln zusammenfügten. Er gab dem Menschen mit dem Rhythmus die Freude, wie Prometheus mit dem göttlichen Feuer ihnen Arbeit und Wissenschaft gegeben hatte.

Ich glaube, es wäre an der Zeit, daß Prometheus wieder einmal einen göttlichen Feuerbrand der Sonne entwendete, für uns Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, damit er die Thranfunzel der Versumpfung oder meinetwegen die grelle, nüchterne, elektrische Beleuchtung der Nutzkultur in der Brust unserer Menschen zu Schanden leuchte. Orpheus dürfte dann auch wiederkommen und uns von neuem Harmonie und Rhythmus lehren — er fände am Ende noch Oechslein und Eselein genug; ob sie aber das Wiederkäuen einstellen würden, um ihm zu lauschen — das ist eine andere Frage.

Jene aber, denen Musik nur ein Geräusch ist, und die Poesie etwas Unnützes, höchst Ueberflüssiges, möge ein Goethesches Verschen eines Besseren belehren:

„Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft
und Kunst,
Begabte sie mit aller Himmelsgunst,
Der Erde krasses Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten nicht, sich zu benehmen:
Die Poesie zog ihnen Kleider
an —
Und Keine hatte sich zu schämen.“

Agenten verlangt.

Musikalisches Potpourri.

— Ueber die Urhandschrift des Liedes „Schleswig-Holstein, meerumschlungen!“ bringt das „Berliner Tageblatt“ folgende Mittheilung: Am 24. Juli 1844 wurde dies Lied auf einem Sängerfeste in Schleswig zum ersten Male gesungen. Dem Verfasser Matthias Friedrich Chemnitz, geboren am 10. Mai 1815 zu Barmstedt in Holstein, gestorben im März 1870 als Richter in Altona, und dem Componisten Karl Gottlieb Bellmann, geboren im Jahre 1822 zu Muskau (Niederlausitz), gestorben im December 1861, wurde auf dem Schneckenbergplatz in Schleswig ein Denkmal gesetzt. Bis hierher sind die Thatsachen bekannt. Aber wenige wissen, daß (wie Wilhelm Röseler erzählt) ein weniger bekannter Mann eigentlich den hervorragendsten Antheil an dem Entstehen dieses zündenden Liedes besitzt. Es ist der königlich-preußische Kreisjustizrath, Stadtgerichtsdirektor und Rechtsanwalt am Kammergericht, Karl Friedrich Heinrich Straß, vielfach Sachwalter weiland König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen und selber einst ein beliebter Dichter. Er sandte an Bellmann für das Liederfest in Schleswig im Jahre 1842 ein Gedicht. Bellmann componirte es, nachdem Chemnitz es frei umgedichtet hatte. Letzterer schrieb an Straß: „Sie werden (aus dem übersandten Text) ersehen, wie mein Versuch ausgefallen ist, wie ich aber von Ihren tief religiösen Kraftworten: „Gott ist stark auch in den Schwachen“ u. s. w. mich nicht habe lossagen können, die mir vom ersten Augenblicke an, da ich Ihr Gedicht las, stets im Inneren nachhallten.“ — Hier sei je ein Vers von Straß und zum Vergleich derselbe Vers in der Umdichtung von Chemnitz angeführt:

Straß:

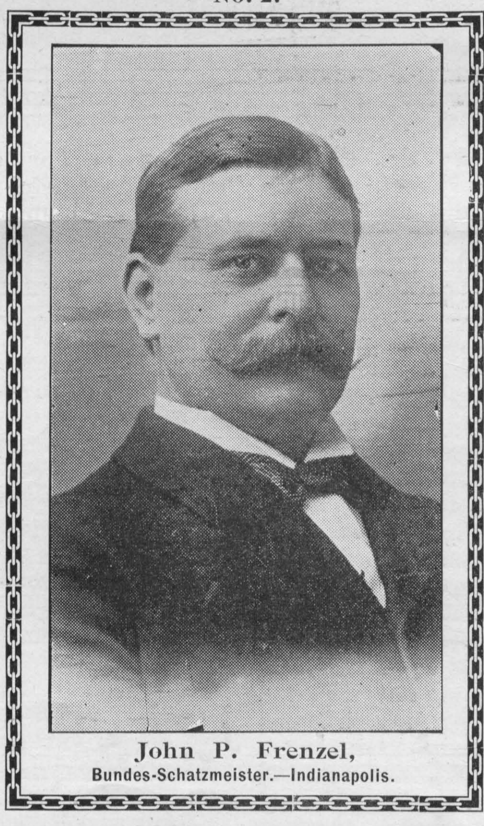
Schleswig-Holstein, schöne Lande,
Wo mein Fuß die Welt betrat,
O, daß stets an eurem Strande
Keime wahren Glückes Saat!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Halte fest der Eintracht Band!

Chemnitz:

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

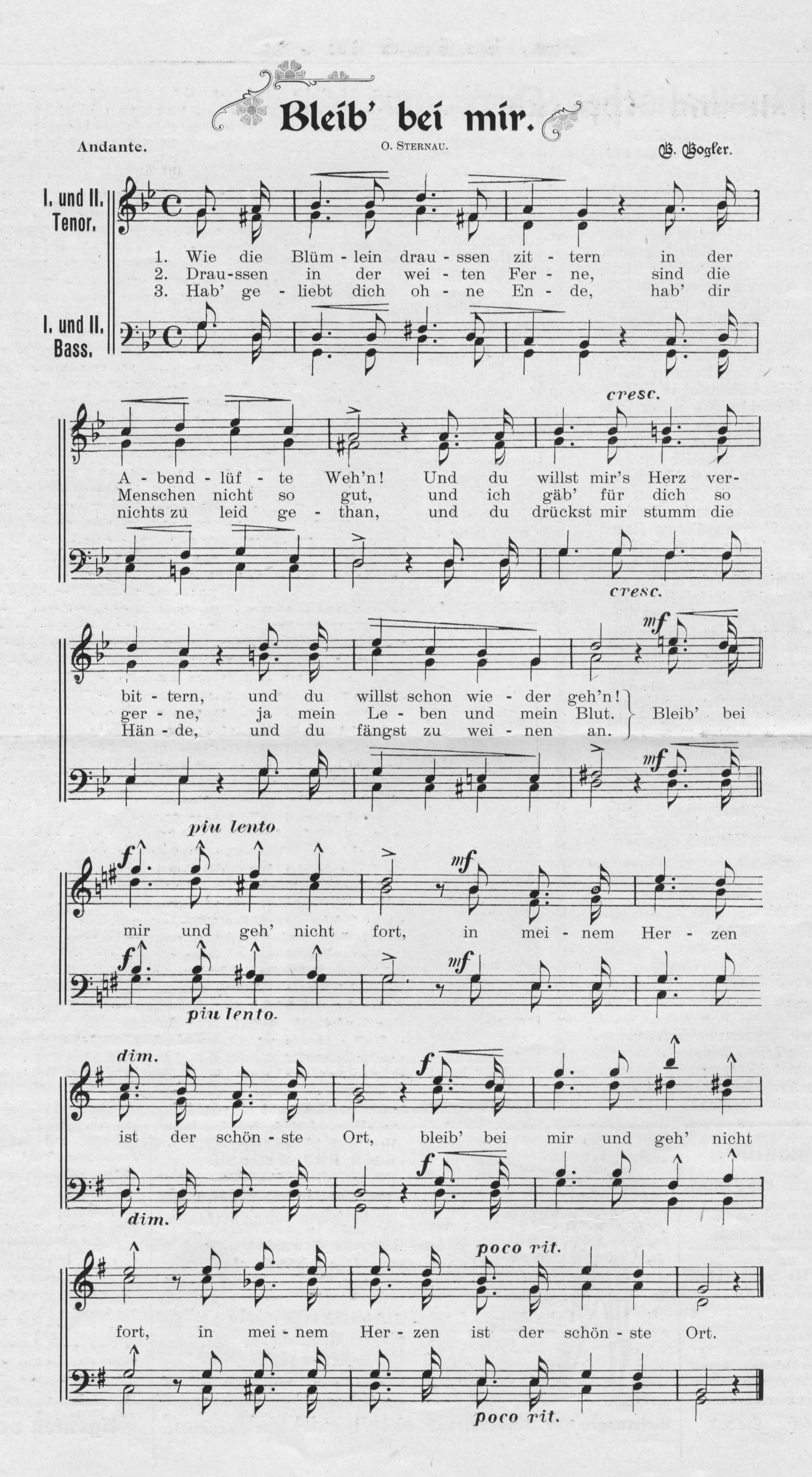
— Ein stürmisch verlaufenes Wettsingen. Wie aus London berichtet wird, hat der angekündigte originelle Wettbewerb im Surrey nunmehr stattgefunden. Komische Sänger, berufsmäßige wie Dilettanten, sollten ein von ihnen gewähltes Lied vortragen und der Sieger einen Preis erhalten und außerdem für eine Woche engagirt werden. Das Publikum bildete die Jury. Der Director Belmont hatte die Zuschauer ersucht, sich ihrer Thätigkeit mit „Menschlichkeit, Takt und Würde“ zu entledigen. Aber leider waren diese Rathschläge vergebens. Zahlreiche Bewerber sind ausgezischt, ausgepfiffen, mit Geldstücken und Apfelsinenschalen beworfen worden. Ein Herr, der mit mehreren Freunden in einer Loge saß, hat sogar einen Stuhl auf die Bühne geworfen und einen Sänger schwer verletzt. Die Menge ergriff gegen die Polizei, die den Jähzornigen verhaften wollte, Partei. Der stürmische Wettbewerb, bei dem mehr Hiebe als Preise vertheilt wurden, endete mit der größten Verwirrung.

Bilder unserer Bundesbeamten.
No. 2.



John P. Frenzel,
Bundes-Schatzmeister.—Indianapolis.

— Wagners Oper „Das Liebesverbot“ fristet im Münchener Nationalmuseum, wo die winzig kleinen, stellenweise schon fast unleserlich gewordenen Notenzeichen der Partitur vielfach angestaunt werden, ein beschauliches Dasein. Ist doch dieses Jugendwerk des Meisters nur ein einziges Mal, und zwar 1836 zu Magdeburg, wo Wagner damals Theaterkapellmeister war, zur Aufführung gelangt. Als nach dem Tode des Königs Ludwig II., der nicht allein der Schirmherr Wagnerischer Kunst gewesen ist, sondern auch große financielle Opfer für den Meister gebracht hat, eine Uebereinkunft dahin getroffen wurde, daß Bayreuth das Alleinrecht der Parsifal-Aufführungen, die Münchener Hofbühne dagegen den Alleinbesitz der Feen und des Liebesverbots erhalten solle, begann man, sich diese beiden unter den Papieren des verstorbenen Königs vorgefundenen Erstlingswerke etwas näher anzusehen. Die Feen sind dann, nachdem nicht ohne Schwierigkeit die Wiederherstellung der vom Zahne der Zeit arg mitgenommenen Partitur geglückt war, seit 1888 viele Dutzend Male zur Aufführung gelangt. Das Liebesverbot oder die Novize von Palermo wagte man aber damals und wagt man auch heute noch nicht auf die Bühne zu bringen. Anfangs hieß es, daß der stark erotische Stoff, der übrigens dem Shakespeare'schen Maß für Maß entnommen ist, die Aufführbarkeit vollkommen ausschließe. Und von Mozarts Zauberflöte her weiß man ja, daß es geradezu unmöglich ist, einer fertig vorliegenden Opernmusik einen andern Text als den ursprünglichen unterzuschieben. Neuerdings treten nun die Münchener „Neuesten Nachrichten“ dafür ein, daß das neue Prinzregententheater in der nächstjährigen Spielsaison alle drei Jugendopern Wagners, also außer Feen und Rienzi, auch das Liebesverbot aufführen solle. Aber einstweilen wenigstens scheint sich Intendant v. Possart noch lebhaft dagegen zu sträuben, und zwar außer der ursprünglichen Begründung dieser Ablehnung mit der andern, daß die noch ganz im Stile der italienischen Vorbilder gehaltene und keineswegs bedeutende Musik das Wagniß eines solchen Unternehmens kaum rechtfertigen würde. Thatsächlich hat ja auch das Liebesverbot bei seiner ersten und einzigen Aufführung nur eine sehr geringe Wirkung erzielt.


Bleib' bei mir.
Andante.
O. Sternau.
B. Vogler.
I. und II. Tenor.
I. und II. Bass.
1. Wie die Blüm - lein drau - ssen zit - tern in der
2. Drau - ssen in der wei - ten Fer - ne, sind die
3. Hab' ge - liebt dich oh - ne En - de, hab' dir
A - bend - lüf - te Weh'n! Und du willst mir's Herz ver-
Menschen nicht so gut, und ich gäb' für dich so
nichts zu leid ge - than, und du drückst mir stumm die
cresc.
bit - tern, und du willst schon wie - der geh'n!
ger - ne, ja mein Le - ben und mein Blut.
Hän - de, und du fängst zu wei - nen an.
Bleib' bei
mf
piu lento
f
mir und geh' nicht fort, in mei - nem Her - zen
dim.
ist der schön - ste Ort, bleib' bei mir und geh' nicht
poco rit.
fort, in mei - nem Her - zen ist der schön - ste Ort.

Musik und Applaus.

Von Dr. **Edgar Istel**.

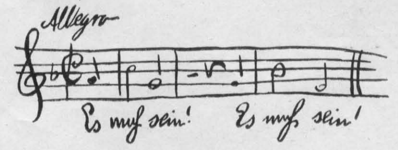
> Der Beifall der Künstler sei dir mehr werth
> Als der des grossen Haufens.
> ROBERT SCHUMANN

Man spielte einen „letzten Beethoven," eines jener schmerzlichen Zwiegespräche, die der schaffende Genius, von Geräusch und Lärm des überlauten Weltgetümmels geschieden, mit sich selbst, mit dem Dämon in der eigenen Brust gehalten, da sich dem tauben Meister Klangwelten erschlossen, die kein menschliches Ohr je vernommen, kein Hörender je geahnt. Es war das F-dur-Quartett, die allerletzte jener Rhapsodien, die der bald verklärte Tondichter den vier edlen Instrumenten anvertraut, die vier Herzen und ein Schlag, in unvergleichlicher Schönheit die Tiefen des menschlichen Gemüthes tönend zu erschließen sich vereinen, jenes Werk, in dem er an das Schicksal die bedeutungsvolle Frage stellt:

Grave

Muß es sein?

Dann aber in freudiger Pflichterfüllung sie herzhaft selbst bejaht:



Der erste, bewegte Satz, mit seinem romantischen Humor noch „auf der festen wohlgegründeten Erde" weilend, ist vorüber; feinsinnig wenden sich die Spieler, den edlen Organismus nicht durch Pausen zu zerstückeln, ohne Aufenthalt zum nächsten Satze: die zweite Violine ergreift auftaktig das c der G-Saite, Bratsche und Cello treten, den Eintritt des Taktes markirend, hinzu und nun braust in der Primgeige das seltsam verschobene Vivace = Thema mit seinem Widerpart im Baß herein — am Ende der Doppelperiode jenes furchtbare Unisono-Es, an das entsetzliche „Nein" der Furien bei Gluck gemahnend, gleich der ehernen Stimme des unerbittlichen Schicksals, das jeder Lust ein Ende gebeut. Doch jener Geisterruf kann nur warnen, drohen; aufzuhalten vermag er den entfesselten bachantischen Taumel nicht mehr, über alle Schranken hinaus tobt die maßlose Phantasie; Schrecken ergreift uns beim Anblick jener furchtbar tobenden Mächte, vergebens ist jede Auflehnung; starr droht der obstinate Baß im Unisono der Unterstimmen, erbarmungslos und unerbittlich dröhnt er der Primgeige entgegen, bis endlich im zartesten ppp die Kräfte zu ermatten scheinen dann aber leise und schüchtern in die Wiederholung des alten Spiels einlenken — ein Abbild des Weltgeschehens innerhalb der engbegrenzten musikalischen Form. Der gehaltene F-dur-Akkord, an- und abschwellend, zuletzt nach einem Pianissimo jäh auf Forte abbrechend, beschließt. Doch gerade jenes jäh abbrechende Forte birgt den Keim der Unbefriedigung in sich: noch ist wahre Ruhe nicht eingekehrt: sie schwebt erst aus der Himmelsmusik des nachfolgenden Lento hernieder. Schon vernimmt das innere Ohr des begeisterten Hörers jenes leise F der Bratsche, worüber sich in wundersamem Schwellen der Des-dur-Akkord wölbt, um dann in das allem Erdenleid entrückte, tiefbeseligende Thema zu münden — da weckt ihn aus seinem holden Traum ein rauher Laut, stößt ihn zurück von der Pforte des Paradieses und schleudert ihn hinab ins gemeine Erdendasein: man klatscht.

Gleich dem Reif in der Frühlingsnacht tödtet dieses rohe Geräusch all die zarten Seelenknospen und Blüthen, die eben erst schüchtern ihr liebliches Haupt erhoben, grausam wird das feine Stimmungsgewebe von profaner Hand zerrissen, entweiht wird das erhabenste Heiligthum der hehren Göttin; trauernd verhüllt Beethovens Genius sein Haupt.

Erschreckt fahre ich auf: ein hellerleuchteter Saal; vier befrackte Herren auf dem Podium verneigen sich nach allen Seiten, eine Anzahl Menschen fuchteln mit den Händen in der Luft umher, und mancher Gesichtsausdruck scheint zu sagen: Gott sei Dank, bald ist es überstanden!

Erstaunt frage ich: „Wo bin ich?" Richtig, man spielte Beethoven, Op. 135 und das hochverehrliche Publikum geruhte seiner allerhöchsten Billigung zu diesem musikalischen Gottesdienst durch dies unmusikalische, disharmonische Geräusch Ausdruck zu geben. „Plaudite, amici, comoedia finita est," rief einst der erste römische Imperator voll bitteren Hohnes aus. „Klatscht Freunde, die Komödie ist zu Ende," ruft auch der moderne Bildungsphilister angesichts der erhabensten Werke des menschlichen Geistes, die den Vielzuvielen auch nur als „Komödie", als Farce gelten, gut genug, die gierig lauernde Langeweile einer inhaltleeren Existenz auf ein Stündlein zu verscheuchen.

Wahrlich. Diejenigen, welche die Kammermusik aus dem vom Geldbeutel beherrschten modernen Concertsaal verweisen und als wahre „musica da camera" in das nur wenigen gleichgestimmten vom Geiste der Kunst erfüllten Hörern zugängliche Privat = Musikzimmer zurückverpflanzen wollen, sie kämpfen für ein hohes in unserer Welt der Interessen leider nur allzuselten erreichbares Ideal. Jeder, dem es vergönnt war, in intimen Kreisen einer vornehmen musikalischen Aufführung zu lauschen, jeder, der selbst in trauten Stunden das Instrument ergriffen, um mit Freunden für Freunde zu wirken, ward wohl inne, wie groß die Macht echter Musik sei, welche Profanation aber die sinnlose Zurschaustellung edler Kunstwerke bedeutet, die, wären sie lebende Wesen, in jungfräulicher Scheu erröthen müßten vor den blöden Blicken einer zerstreuten verständnißlosen Menge. Dem wahren Kunstfreund bleibt hier nur ein Mittel: falls nicht gerade weibliche oder männliche Klatschbasen ihre wichtigen Gespräche munter fortsetzen, schließt er die Augen und mit einem Schlage ist er in unmittelbarem Kontakt mit Kunstwerk und Künstlern, schwebt er jenseits von Raum und Zeit in seiner Anschauung des künstlerischen Genius.

Aber ach. dies stille Glück ist dem armen Sterblichen nicht allzulange beschieden: jene dumpfe Menge, die dem Kunstwerk gegenüber schon lange ungeduldig „in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle" verharrte, ergreift die nächste Gelegenheit, ihr Dasein auf handgreifliche Art ad aures zu demonstriren — man klatscht.

So haben wir die eine Ursache des zweck- und sinnlosen Applaudirens am falschen Ort, das einen wahren Schandfleck in unserem öffentlichen musikalischen Leben bedeutet, festgestellt. Das unangebrachte Klatschen das in dem zu Anfang dieser Studie aufgezeichneten Falle zur vollständigen Zerstörung einer musikalischen Stimmung führte, wird jedoch durch die Zusammenhanglosigkeit unserer meisten Concertprogramme geradezu gezüchtet und großgezogen. Die mißverstandene Devise des Goethe'schen Theaterdirektors bedeutet innerhalb eines Concertabends in die That umgesetzt, geradezu den Verderb aller echten Kunstpflege. Welches abscheuliche Ragout aller Kunstarten und -stile wagen selbst renommirte Institute in ihren Orchesterconcerten aufzutischen, welches ungenießbaren Melemele „effektvoller Stücke und Stücklein stellt meist ein sogenannter Klavier- oder Lieder = Abend selbst namhafter Künstler dar. Wirklich geschmackvoll zusammengestellte Programme bilden ja leider verschwindende Ausnahmen. Und warum versteht sich die Mehrzahl der übrigen Herren und Damen nicht dazu, einheitliche Programme vorzuführen?

Weil es zu wenig Applaus einbringt, meinen sie. Für all die Sachen und Sächelchen, die man auftischt, will man gleich alle drei bis fünf Minuten den Dank in Gestalt einer dröhnenden Applaus = Salve einheimsen. Persönliche Eitelkeit seitens einer überwiegenden Anzahl reproducirender Künstler ist also die zweite Ursache des Uebels.

Jeder wahrhaft künstlerisch Empfindende, der jemals reproduktiv vor einer entsprechenden Hörerschaft gewirkt, wird wissen, daß sich bald während des Vortrags ein magischer Contact zwischen ihm und den Hörern einstellt, ein geheimnißvolles Fluidum, dessen Intensität in dem Maße wächst, als er die Hörer in den Bann der dem Kunstwerk entströmenden Stimmung zu zwingen vermag. Diese stets wachsende und anschwellende Erregung entlädt sich dann blitzartig in jedem echten Applaus, der unmittelbarer Ergriffenheit entspringt und somit wohl als schönster Lohn des reproducirenden Künstlers, der hiermit zum begeisterten Propheten des produktiven Genies geworden, anzusehen ist. Wahrer Applaus ist eben äußerer Ausdruck des Beifalls, d. h. der inneren Uebereinstimmung zwischen Hörer und echter Interpretation eines Kunstwerks. Er gleicht einem Goldstück seltener Prägung, dessen hohen Werth man genau kennt und das man entweder für sich behält oder einem Würdigen übergibt, nicht aber zur Bestreitung alltäglicher Bedürfnisse in gemeine Scheidemünze umwechselt, um es dann. in zahllose geringwerthige Kupferstücke aufgelöst, achtlos zu verschleudern.

Falscher Applaus, so störend er für den Stimmungsorganismus sein mag, ist, weil aus Gedankenlosigkeit und Konvention entsprungen, doch immer noch weit harmloser als der gefälschte Applaus, der sich als bewußter Betrug, als hinterlistige Vorspiegelung falscher Thatsachen zum Zwecke der Erlangung äußerer Ehren und damit meist auch materieller Vortheile kundgibt. Ich denke hier an das unter dem Namen „Claque" organisirte Institut zur Täuschung der öffentlichen Meinung. Der Tric dieser vielen Künstlern leider immer noch unentbehrlich dünkenden Sippschaft besteht kurz gefaßt darin, daß man den an und für sich schwer nach seiner Quelle erkennbaren Ausdruck des Beifalls, den Applaus, mittels bezahlter oder durch Freibillete bestochener Individuen künstlich fälscht, um damit den Anschein wirklichen, echten, spontanen Beifalls hervorzurufen. In ein förmlich raffinirtes System mit schulgerechten Kunstgriffen bei feststehenden Tarifsätzen hat man in Paris diesen Unfug gebracht.

„Dem Mimen flicht die Welt keine Kränze"; bald ist der Blüthenlenz erfolgreicher Jugendkraft verrauscht, — wer will es da dem Bühnenkünstler verargen, wenn er umso eifriger den Beifall der Mitwelt zu erhaschen trachtet? Mit ihm lebt und stirbt der echte Theatermensch; kein Wunder, daß er ihn im Anfang künstlich zu steigern, auf der Höhe zu

befestigen, zuletzt im Schwinden zu erhalten sucht, umso begreiflicher, da, wer stets in der Welt des Flitters und Scheins gelebt, schließlich auch erkauften Talmi-Applaus für das lautere Gold echten Beifalls hinzunehmen lernt. Aber der dramatische Sänger sollte sich stets bewußt bleiben, daß er im Dienste einer hohen, herrlichen Sache steht, vertreten durch die unsterblichen Werke unserer großen Meister; daß er zeitlich nur ein vergängliches Glied jener großen Kette bedeutet, die entsteht und vergeht, während die Meister und ihre Werke sind und bleiben; daß er räumlich nur einen Faktor neben anderen darstellt, die erst durch ihre Vereinigung und durch ein sinnvolles Zusammenwirken die kongeniale Darstellung des Kunstwerks ermöglichen. Diese Erkenntniß, die, auf das Publikum übergreifend, den Ausdruck des Beifalls stets in Einklang mit dem des Meisters setzt, war aber lange zurückgetreten vor der maßlosen Anmaßung der Primadonnen und primiuomini, die auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht selbst dem schaffenden Genius Gesetze zu diktiren vermochten. Mit diesem Augenblick wurde die Oper, die schon von ihren Erfindern, jener florentinischen Camerata des ausgehenden Cinquecento und deren unmittelbaren Nachfolgerin als dramma per musica, musikalisches Drama, deutlich bezeichnet worden war, degradirt zu einem sinnlosen Concert in Maskenkostüm, dessen einziger Zweck die möglichst glänzende Zurschaustellung der Kehlfertigkeit eitler Gesangvirtuosen wurde. Zweimal erschien ein Herkules, der diesen Augiasstall reinigte: Christof Willibald Gluck verbannte im 18. Jahrhundert den ganzen Koloraturenkram von der Opernbühne und als die Hydra der Unkunst zum zweiten Male ihre gierigen Häupter erhob, erschien Wagner, der mit eisernem Szepter Alles unterwarf und den letzten Hemmschuh für die organische Entwicklung der musikalisch-dramatischen Kunst, die alte Nummereintheilung mit ihren Bravourabgängen, endgiltig dem Untergang weihte. Mit dem Siege des Wagner'schen Prinzips über die altmodische Cadenzerwirthschaft war auch dem Applaus auf offener Szene, jenem Samenkorn alles unkünstlerischen Treibens, der Garaus gemacht. Indem aber dem Applaus überhaupt der Spielraum erheblich eingeschränkt wurde, konnte zugleich eine Emancipation von der Macht der Claque und damit eine Sanirung unserer künstlerischen Verhältnisse eintreten.

Auch gegen den Personenkultus und die Claque wird neuerdings von künstlerisch geleiteten Theatern stark vorgegangen; an verschiedenen Orten ist es den Künstlern, ausgenommen bei Jubiläen u. s. w., untersagt vor die Rampe zu treten; in Wien hat Gustav Mahler, der geniale Leiter der Hofoper, den Sängern das ehrenwörtliche Versprechen abgenommen, keine Claque zu besolden — alles erfreuliche Anzeichen einer besseren Zeit.

Vorbereitungen für das Sängerfest in Baltimore.

Aus Baltimore wird vom 27. Dezember geschrieben:

In einer abgehaltenen Sitzung der Sängerfestgesellschaft sind die Geschäftsregeln für das nächste Sängerfest aufgestellt worden. Als Sängerfest-Dirigent ist Prof. Melamet mit einem Salär von $1000 angestellt. Die Leitung des ganzen Festes ist der „Sängerfest-Gesellschaft von Baltimore" unterstellt. Diese Gesellschaft soll von einem Präsidenten und einem Direktorium von zehn Herren verwaltet werden, die einen Termin von zwei Jahren dienen sollen. Jeder Direktor ist das Haupt eines Departements oder Bureaus, für das er ernannt worden ist.

In liebenswürdiger Weise kam der „Arion" von Brooklyn den „Vereinigten Sängern von Baltimore" entgegen, indem der Verein sich erbot, den hiesigen Sängern das aus Ebenholz hergestellte Piedestal, welches die Brooklyner Sänger für den Kaiserpreis anfertigen ließen, zu überlassen. Dies hochherzige Anerbieten wurde dankend angenommen. Der Kaiserpreis wird Ende nächsten Monats vom Präsidenten L. H. Wiemann in Brooklyn abgeholt und bei der Ankunft in Baltimore werden die Sänger eine gewaltige Demonstration, welche in einem Monstre-Konzert gipfelt, veranstalten. Die Placirung des Kaiserpreises macht Hern. Wiemann viel Kopfzerbrechen. Der Preis soll nämlich in einem Museum aufbewahrt werden, und wir besitzen in Baltimore keine solche Anstalt im wahren Sinne des Wortes. Wahrscheinlich wird das Direktorium des „Peabody Instituts" ersucht werden, dem Kaiserpreise dort Gelegenheit zu geben, von den Baltimorern bewundert zu werden.

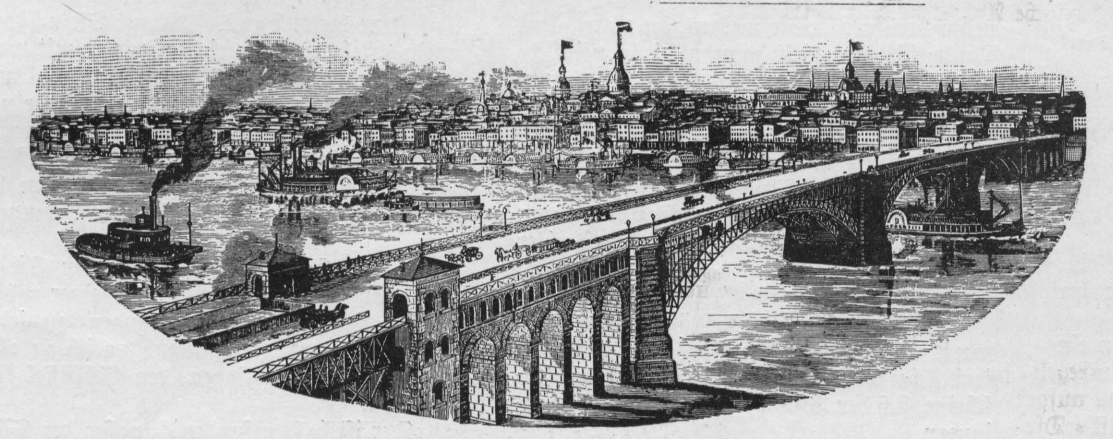
Für den Text des auf dem Sängerfest des Jahres 1903 zu singenden Kaiserpreisliedes ist eine Preis-Konkurrenz ausgeschrieben worden, an welcher sich alle deutsch-amerikanischen Poeten betheiligen können. Das betreffende Lied soll nicht länger als 20 Zeilen sein; die Wahl des Stoffes bleibt dem Dichter überlassen, sowie die Art der Behandlung. Der aus der Konkurrenz siegreich hervorgehende Dichter wird $50 erhalten. Die Gedichte sind bis zum 1. März 1902 an Herrn Stephan Steinmüller, No. 327 Nord Carrollton Avenue, Baltimore, Md., einzusenden. Jeder Bewerber kann sich nur mit einer Dichtung betheiligen. Dieselbe soll ein Motto tragen; das gleiche Motto ist dann auf einem besonderen Bogen mit Nennung des Namens und der Adresse des Verfassers in einem zweiten Brief-Umschlage an den Fest-Präsidenten Herrn L. H. Wiemann, No. 106 Commerce Str., Baltimore, Md., einzusenden.

Agenten verlangt.



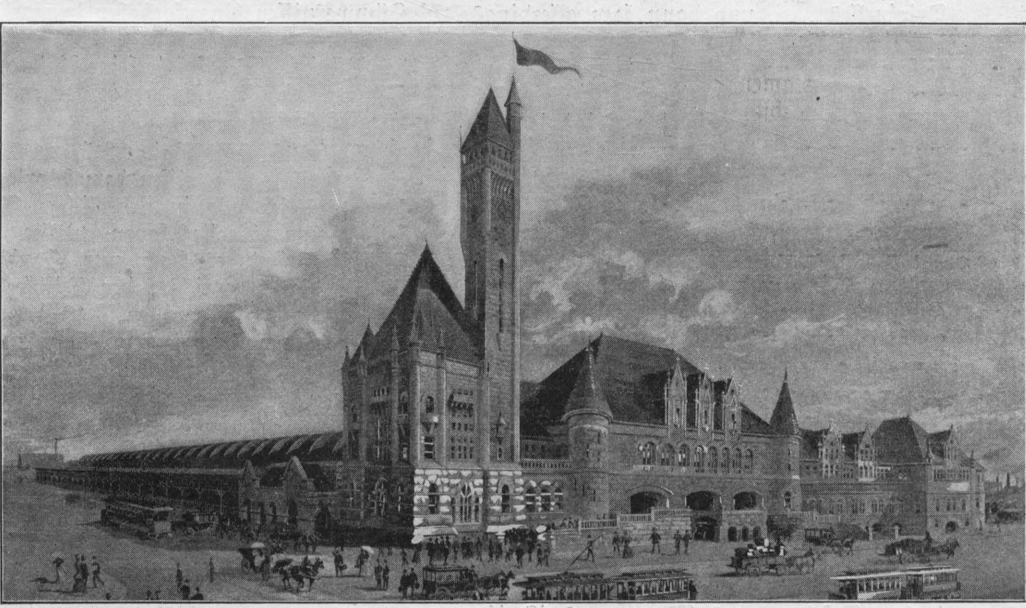


St. Louis und seine Sehenswürdigkeiten.



Die Eads-Brücke.

Von allen die Stadt des Hlg. Ludwig zierenden Bauwerken sind es besonders zwei — der Bahnhof und die Eads-Brücke — auf welche der Lokalpatriotismus der guten St. Louiser, der, wie in allen anderen Städten dieses Landes, recht kräftig entwickelt ist, seinen ganzen Stolz konzentrirt. Sitzen („stehen" wäre in dieser Verbindung eigentlich angebrachter) in einem Cafe am Hudson-Strande oder an der fernen Küste des Stillen Ozeans Jünger des Gottes Merkur — in unserem prosaischen Zeitalter schlechtweg Handlungsreisende genannt — aus allen Theilen der Vereinigten Staaten beim gemüthlichen Schoppen beisammen und die Sprache kommt auf das althomerische „Wer? Woher der Männer?" so kann man gewiß sein, daß der St. Louiser, nachdem er die Weltausstellung gehörig „gepufft" hat (als wenn er eigentlich derjenige wäre, der die erste Anregung zu dem Unternehmen gegeben, aber es aus angeborener Bescheidenheit nicht recht eingestehen will) mit erhobener Stimme ausruft: „Und dann müßt Ihr nicht vergessen, daß ich aus der Stadt komme, die den größten und schönsten Bahnhof der Welt und das großartige Wunderwerk der Technik, die Eads-Brücke, ihr eigen nennt. Na, daß unsere anglo-amerikanischen Freunde um Superlative niemals verlegen sind, das wissen wir ja, denn selbst beim „Beefsteak John" an der Bowery in der Stadt New York steht oder stand wenigstens noch vor wenigen Jahren, als Schreiber dieser Zeilen in jener klassischen Gegend ,,Menschen suchte,'' mit leuchtenden Buchstaben zu lesen: „Nur 15 Cents, und dabei die allerbeste Mahlzeit in der Welt." Einer derartigen gutgemeinten Versicherung darf man mithin nicht so schlechterdings Glauben schenken, anders dagegen verhält es sich, wenn Zahlen sprechen, und diese berechtigen, was den Bahnhof betrifft, allerdings zu einer Art Superlativ, wenn man statt des Wortes „Welt" die „Vereinigten Staaten" setzt. Auf unseren Bahnhof sind wir wirklich stolz, und die Leser werden dies verstehen, wenn sie einen Blick auf die nachstehenden Statistiken werfen.



Der Union Bahnhof.

Am 1. September 1894 wurde der neue Union Bahnhof, der etwa $6,500,000 kostete, eingeweiht. Das Gebäude, der Bogengang zwischen ihm und dem Wagenschuppen und letzterer selbst bedecken ein Areal von 11 1|10 Acker. Das Terrain südlich vom Schuppen zwischen diesem und dem Maschinenhause, auf dem die Expreß-, Gepäck- und Postwagen gehandhabt werden, beträgt 465,970 Quadratfuß. Der ganze Bahnhof ist somit 963,062 Quadratfuß oder 20 Acker groß. Dazu kommt noch das von den vier Hauptgeleisen bedeckte Terrain vom Tunnel bis zur Grand Avenue, alles zusammengenommen 1,830,160 Quadratfuß oder 42 Acker.

19 Meilen Schienen liegen im Bahnhof, von ihnen 3 1|2 Meilen in den 30 Geleisen unter dem Schuppen.

Im Maschinenhaus ist die gesammte Maschinerie zur elektrischen Beleuchtung, zur Weichenstellung, zum Signalisiren und zur Heizung des ganzen Gebäudes mit Dampf enthalten.

Das Weichenstelle-System wird durch 142 Hebel betrieben. Es kontrollirt 150 Weichen und 103 Signale und ist das größte im ganzen Lande.

Die Beleuchtungsanlage vermag 300 Bogen- und 5000 Glühlampen zu speisen. Der Heizapparat hat eine Heizfläche von 45,000 Quadratfuß, genug zur Heizung sämmtlicher Gebäulichkeiten. Das Innere des eigentlichen Bahnhofsgebäudes mit den Werkstätten, Restaurationen und einem großen Hotel ist praktisch und prunkhaft ausgestattet.

Die Orientirung in dem Riesengebäude wird durch zwei Auskunftsstellen wesentlich erleichtert, was allerdings für unsere Sängerfestgäste von wenig Belang ist, denn über ihre Wege und Stege werden schon die St. Louiser Sängerbrüder wachen.

Die Eads-Brücke, die von enthusiastischen St. Louisern gern als das ,,soundsovielte Weltwunder'' hingestellt wird, bildet die große Verkehrsstraße, über welche die meisten aus dem Osten kommenden Züge gehen, und ihr imposanter Bau giebt dem Besucher sofort den günstigsten Eindruck von der Metropole des Mississippi-Thales.

Hans von Bronsart's neue Oper „Manfred," deren Libretto weder an den historischen noch an den Byron'schen „Manfred" anknüpft, hatte bei ihrer überhaupt ersten Aufführung im Hoftheater zu Weimar am 1. Dez. starken, wenn auch anscheinend kaum nachhaltenden Erfolg.

Der Opernsänger.

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung.)

„Ei, ei, in aller Form!“ lächelte der Blinde, „da müssen wir wol das gute Zimmer öffnen lassen.“

„Ganz, wie du wünschest, Vater.“

„Laß den Herrn in das gute Zimmer eintreten!“ wandte sich das Mädchen zu der Magd, die mißtrauisch alles verfolgte.

„Die Komödienspieler gehören nicht in ein christliches Pfarrhaus!“ bemerkte diese mürrisch. Sie wußte, daß ihr, der alten, erprobten Hausdienerin, selbst derartige Uebergriffe nicht verübelt wurden.

„Nun, sei nur recht freundlich zu dem Herrn,“ entschied Pastor Randow, „das ist ein guter Mensch, der ein Recht hat, zu uns zu kommen! Am besten ist es, Hanna, du sagst ihm selbst Bescheid.“

Ueber das feine Gesicht des Mädchens huschte ein leichtes Roth, und ein rascher Blick glitt an dem schlichten Hauskleid hinab, das die edle, schöne Figur umschloß. „Gut,“ sagte sie nach kurzem Besinnen und wandte sich zum Gehen. Trine folgte ihr auf dem Fuß wie eine Löwin, die ihr Junges bis aufs äußerste zu vertheidigen gedenkt.

Als Hanna die blitzweiß gescheuerten Stufen hinabschritt, sah sie einen Herrn im Hausflur stehen, der die feine Füße umschnurrende Hauskatze gutmüthig streichelte. Jetzt richtete er sich auf, eine hohe Erscheinung, das Bild männlicher Schönheit. Die linke Brustseite schmückten einige kleine farbige Ordensbänder. Sein großes, sprechendes Auge richtete sich mit leiser Neugierde, dann mit stiller Bewunderung, auf das herabschreitende Mädchen.

Er grüßte ehrerbietig.

Hanna, die auf den vorletzten Stufen stehen geblieben war, erwiderte den Gruß mit einer leichten Verbeugung.

„Vater befindet sich in seiner Studirstube, Herr Doctor, wollen Sie einstweilen hier eintreten,“ sagte die Pastorstochter, wies auf eine Thür rechts zu ebener Erde und schritt nun vollends hinab, um dem Gast das Zimmer zu öffnen.

„Ich würde sehr bedauern, mein gnädiges Fräulein,“ nahm jetzt der Sänger das Wort, „wenn ich Ihren Herrn Vater in seiner Behaglichkeit stören müßte. Vielleicht gestehen Sie mir das Vorrecht zu, dem Herrn Pastor in seiner Studirstube meine Aufwartung machen zu dürfen?“

„Wenn Sie vorlieb nehmen?“ entgegnete das Mädchen, sich dem Treppenaufgang zuwendend, „dann bitte!“

Mit forschenden Blicken verfolgte die etwas abseits stehende Trine das hinaufschreitende Paar, bis es in der Studirstube verschwand.

„Vater, willst du den Herrn Doctor Senden begrüßen?“ fragte Hanna, rasch auf den Blinden zugehend.

Dieser wollte sich erheben. Mit raschen Schritten aber hatte sich der Sänger dem Greise genähert. „Ich möchte bitten. Platz zu behalten, Herr Pastor,“ redete Senden ihn an, „zumal ich ohnedies Ihrer Nachsicht bedarf, da ich mir erlaubte, hier in Ihr Tusculum einzudringen.“

„O o,“ erwiderte der Alte, von der gemüthvollen Art des Sängers sichtlich angenehm berührt. „Sie meinen, an einen alten Landgeistlichen stellt man nicht so peinliche Etikettenforderungen . . . ei, ei, . . . nun, geben Sie mir Ihre Hand, und seien Sie mir willkommen!“

„Ich danke herzlich.“

„Hanna, einen Stuhl!“

Doctor Senden kam der Weisung zuvor und schob noch einen Sessel für die Tochter des Hauses heran.

„Sitzen wir nun alle?“ fragte der Blinde.

„Ja, Vater,“ gab das Mädchen zur Antwort, mit einem raschen Blick ihren Gast bittend, bei allem, was ihm ungewohnt erscheine, sich der Blindheit ihres Vaters zu erinnern.

„Rauchen Sie?“ fragte der Pastor in seiner gemüthlichen Art.

„Ich danke, verehrter Herr Pastor.“

„Ach ja, Ihr Beruf verbietet Ihnen gewiß den Genuß. Nun zunächst: Ich freue mich, daß Sie Ihre Gaben einem so edeln Zwecke dienstbar machen wollen, wie mir Herr Cantor Lohmann mittheilte, und ich glaube, Ihren großmüthigen Entschluß würdigen zu können.“

„O, mein Herr Pastor,“ nahm der andere das Wort, „leider darf ich Ihr Lob gar nicht annehmen. Ich will ehrlich sein: es geschah mehr aus einer Laune heraus. Ja, leider ist es so! Der Gedanke, in einem kleinen, abgelegenen Orte — Sie verzeihen mir diese Bezeichnung! — in einem Concert aufzutreten, hatte für mich etwas so Drolliges, so Originelles . . . und dann kam allerdings noch dazu die wirklich ehrliche Freude, die diesem Musikenthusiasten, Ihrem Dorfcantor, aus Miene und Augen strahlte. Ich fühlte, daß ich hier in der That jemand glücklich machte.“

Der Blinde lächelte. „Ja, das haben Sie gethan! Also eine Laune, sagen Sie. Nun, und der Gedanke an das gute Werk, hat der wirklich nicht mitgeholfen?“ fragte er weiter, da es ihm leid that, das Verdienst des Künstlers durch dessen eigenes Bekenntniß geschmälert zu sehen.

„Nein,“ versicherte der Sänger ehrlichen Tones, „obwohl ich zugeben will, daß ich mir vorgenommen hatte, eine namhafte Summe für den geplanten wohlthätigen Zweck zu spenden.“

„Sie dürfen den Dank des Pastors also auf jeden Fall empfangen,“ entschied der Blinde; „aber was meine Tochter, meine Hanna, betrifft . . . ich glaube, bei so glänzender Besetzung des Programms ist ihre Mitwirkung gut zu entbehren.“

„Herr Cantor Lohmann gerieth in helle Entzückung, als er von der Stimme des gnädigen Fräuleins sprach“ . . .

„Nein, nein,“ unterbrach der Greis den Sprecher mit humoristischem Eifer, „machen Sie mir meine Hanna nicht hochmüthig, lieber Herr Doctor, „gnädiges Fräulein ist ein Titel, den sie nicht kennt.“

Der Sänger warf einen Blick hinüber zu dem Mädchen, dessen Wangen sich leise rötheten, das aber ihre Augen ruhig auf ihn gerichtet hielt. „Diese harmlosen Artigkeiten bringen mir zwar keine Gefahr, wie der Vater fürchtet,“ lächelte sie, „aber es wird Ihnen gewiß nicht schwer werden, Herr Doctor, in einem Pfarrhause sich alten schlichten Sitten anzubequemen.“

Der Angeredete reckte seinen kraftvollen Körper in die Höhe, und ein tiefer Athemzug hob seine breite Brust. „Wenn Sie wüßten, mein verehrtes Fräulein,“ sagte er mit warmem Ton, „wie wohl mir ist, einmal mit Menschen verkehren zu können, wo jeder nur so viel gilt, als sein Herz werth ist oder wenigstens sein Wollen und sein Streben.“

Auf dem feinen Gesicht des Blinden begann ein erhöhtes Interesse sich auszuprägen.

„Ei, ei, Herr Doctor, da scheinen Sie ja ganz heil aus den Fährlichkeiten einer ruhmreichen Laufbahn hervorgegangen zu sein? Sie müssen mir Zeit lassen, wo ich zu alledem, was Sie da sagen, den Schlüssel finden soll.“

„Der ist bald gefunden!“ nahm der Sänger angeregt das Wort. „Worin besteht denn mein sogenannter Ruhm? Die Natur hat mir eine außergewöhnliche Stimme verliehen, sie ist von tüchtigen Lehrern ausgebildet worden, ich hatte das Glück, an die Hofbühne zu kommen, also unter den günstigsten Verhältnissen meine Kunst zu zeigen — das ist alles. Wahrlich nicht nur vor die Tugend, sondern auch vor den Ruhm haben die Götter den Schweiß gesetzt! Sie glauben nicht, welche Ernüchterung oft nach einem solch lorbeerreichen Abend über mich kommt, wenn ich einsam daheim in meinen vier Wänden sitze.“

„Und an die Erhebung des Gemüths, die Sie manchem gebracht haben, der gedrückten Sinnes in den Tempel der Kunst kam, und den Sie aus all seinen Aergernissen und Kümmernissen hinaufgehoben in eine lichtere Sphäre — daran denken Sie nicht?“ fragte der Blinde. Es erfolgte keine Antwort; der Sänger sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin.

„Wahrlich, Herr Pastor,“ begann er nach einer Weile, „Sie wissen dem Worte zu geben, was ich mir in ärgerlichen Stunden selbst zum Troste sagen wollte. Aber schließlich sind es doch nur Handlangerdienste, die ich verrichte; der Geist des Dichters und des Componisten ist es, der all das Schöne zuwege bringt, was Sie mir auf das Conto setzen wollen. Lassen Sie mich die Stimme verlieren — das ist die Probe aufs Exempel — was bleibt rühmliches an und von dem Menschen Kurt Senden? Stehe ich da nicht einfach vis-à-vis de rien?“

Der Pastor schwieg eine Weile.

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Beethoven's Augen.

Der berühmte Breslauer Augenarzt, Professor Dr. Hermann Cohn, plaudert über Beethoven's Augen in der „Wochenschrift für Therapie und Hygiene des Auges" von Wolfberg. Er erzählt zum Theil auf Grund von Mittheilungen des Geheimraths Dr. Deiters in Koblenz: „Daß Beethoven kurzsichtig gewesen ist, steht fest. Für gewöhnlich aber trug er jedenfalls keine Brille. Die vielen Schilderungen über den leuchtenden Glanz, den lebhaften Ausdruck seiner Augen (worin sich Besucher ergehen, die ihre Erlebnisse niedergeschrieben haben) scheinen doch auszuschließen, daß er im gewöhnlichen Leben je eine Brille getragen hätte; auch ist er ja nie mit einer solchen abgebildet worden. Dagegen ist aus dem Vorhandensein von drei Brillen in seinem Nachlasse darauf zu schließen, daß er (wenigstens in seinen späteren Jahren) beim Arbeiten, beim Niederschreiben seiner Compositionen sich einer Brille bediente. Merkwürdig bleibt es, daß weder Beethoven's noch Goethe's nachgelassene Augengläser, obgleich sie jedermann sehen kann, bisher von Augenärzten geprüft worden sind. Goethe benutzte bekanntlich Lorgnetten mit Konkavgläsern. Für Beethoven's Myopsie spricht auch die äußerst starke Notenschrift des Meisters, sowohl der Notenstriche als der Notenköpfe, wie sie die neben den Brillen im Beethoven-Hause ausgelegte Originalhandschrift der Mondscheinsonate zeigt. Es steht fest, daß Beethoven kurzsichtig war und daß er zwei Konkavbrillen und ein konkaves Monocle gebrauchte. Wie stark die Kurzsichtigkeit Beethoven's in Wirklichkeit gewesen, wird sich kaum je mit Sicherheit bestimmen lassen, da ja die gewählten Konkavgläser meist schwächer als der wirkliche Grad der Myopsie sind. Sicher ist nur, daß Beethoven eine mittlere Kurzsichtigkeit gehabt. Interessant ist noch ein Brief Beethoven's aus Hetzendorf, zwei Jahre vor seinem Tode in dem er schreibt: „Eine übermäßige Beschäftigung und dabei dritthalb Monate Augenweh, welches noch nicht ganz geheilt, verhinderte mich'' u. s. w. Der unvergleichliche Meister hatte also in seinen letzten Jahren nicht nur, wie bekannt, am Gehör, sondern auch am Auge zu leiden. Der 14-jährige Grillparzer hatte den schon damals (1805) in weiteren Kreisen anerkannten Komponisten bei Gelegenheit einer Abendunterhaltung im Hause Sonnleitmer zu Gesicht bekommen. Er schilderte nachträglich Beethoven's Erscheinung wie folgt: „B. war damals noch mager, schwarz und zwar gegen seine spätere Gewohnheit höchst elegant gekleidet und trug Brillen, was ich mir darum so gut merkte, weil er in späteren Jahren sich dieser Hülfsmittel eines kurzen Gesichts nicht mehr bediente." Hierzu schreibt Frimmel in einer Note: „Ich bemerke hierzu, daß Beethoven zum mindestens bis 1817 zeitweise Brillen trug." Was die Farbe der Augen B.'s anbelangt, so war sie, wie aus den Gemälden von Mähler 1804 und von Stiehler 1819 hervorgeht, braun.

Ludwig v. Beethoven.

* * *

Im Besitz des Braunschweigischen Hofschauspielers Heinemann befindet sich das Facsimile eines bisher noch niemals veröffentlichten Briefes Beethovens. Wenn auch erst die ungemein charakteristischen Schriftzüge Beethovens ein völlig anschauliches Bild dieses merkwürdigen Zornergusses geben, so lassen doch auch die Aeußerungen selbst an „Originalität" nichts zu wünschen übrig.

Veranlaßt wurde diese Expectoration Beethovens durch ein Schreiben seines Notencopisten Wolanck, mit dem er nicht zufrieden war, und der ihm daher schrieb:

Herrn Ludwig v. Beethoven!

Da ich mit dem Einsetzen des Finale in Partitur zu Ostern erst fertig werden kann, und Sie selbes um diese Zeit nicht mehr benöthigen können, so übersende ich nebst dem bereits angefangenen die sämmtlichen Stimmen zu Ihrer gefälligen Disposition.

Dankbar bleibe ich für die erwiesene Ehre Ihrer mir zugekommenen Beschäftigung verpflichtet, was ferner das sonstige mißhellige Betragen gegen mich betrifft, so kann ich belächelnd selbiges nur als eine angenommene Gemüthsaufwallung ansehen. In der Töne Ideen-Welt herrschen so viele Dissonanzen, sollten es nicht auch in der wirklichen?

Tröstend ist mir nur die feste Ueberzeugung, daß den Mozart und Haydn, jenen gefeierten Künstlern, bei Ihnen in der Eigenschaft als Kopisten, ein mir gleiches Schicksal zugetheilt würde.

Ich ersuche nur, mich mit jenen gemeinen Copiatur-Subjecten nicht zu vermengen, die selbst bei sklavischer Behandlung sich glücklich preisen, ihre Existenz behaupten zu können.

Uebrigens nehmen Sie die Versicherung, daß, auch nur um eines Körnleins Werth, ich nie Ursache habe, meines Betragens willen vor Ihnen erröthen zu müssen.

Mit Hochachtung ergebener

Ferd. Wolanck.

Diesen Brief hat Beethoven kreuz quer dick durchstrichen und auf der rechten Seite folgendermaßen beschrieben: „Dummer, eingebildeter, eselhafter Kerl. Mit einem solchen Lumpenkerl, der einem das Geld abstiehlt, noch Komplimente machen. Statt dessen zieht man ihn bei seinen eselhaften Ohren." Und auf der anderen Seite: „Schreib-Sudler! Dummer Kerl! Korrigiren Sie Ihre durch Unwissenheit, Uebermuth, Eigendünkel und Dummheit gemachten Fehler, dies schickt sich besser, als mich belehren zu wollen, denn das ist gerade, als wenn die Sau die Minerva lehren wollte.

Beethoven."

Der Opernsänger.

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung von Seite 14.)

„Ein Pessimismus, der mir Achtung abnöthigt," murmelte er, „aber immerhin ein Pessimismus! Hanna, was sagst du zu dem allen?"

„Ja, mein Fräulein," wandte sich jetzt Senden lebhaft zu Hanna, „auch ich bitte um Ihre Meinung. Sie haben, ohne Ihr Wissen und Wollen, diese ernsten Gedanken in mir mit doppelter Lebhaftigkeit wieder wachgerufen."

„Ich?" fragte das Mädchen mit begreiflichem Erstaunen. „Ich habe Sie noch nie gesehen!"

„Sie erlauben mir, Ihnen meine Bemerkung zu erklären. Ich wohne bei einer Frau Fliedner da unten im Steinwassergrund. Die alte Frau ist sehr gesprächig, und ich habe durch sie Einblick gewonnen in die Thätigkeit, die Sie und Ihr verehrter Herr Vater hier in der kleinen Gemeinde entfalten. Nein, wehren Sie nicht ab, mein Fräulein; diese rührende Begeisterung und diese unbegrenzte Liebe, wie sie aus den Augen meiner alten Wirthin strahlten, als sie von Ihnen sprach, ja, mein Fräulein, das ist ein Erfolg! Was wiegen dagegen alle meine Triumphe! Hören Sie noch eins! Gestern kam eine Frau mit rothgeweinten Augen, verängstet, sie hätte gehört, ich sei ein Doctor, ihr Mann wäre vor einer Stunde im Steinbruch verunglückt, Doctor Stern wäre über Land, ist möchte doch um Gottes willen helfen u. s. w. Nicht wahr, ein komisches Intermezzo? Und ich versichere Ihnen, es hat mich gründlich verstimmt! Doch ich habe schon allzu viel von mir gesprochen," schloß er, „die Studirstube eines Geistlichen ist ja aber auch ein Ort für Leute, die ihr Herz ausschütten wollen."

„Gewiß," bestätigte der Blinde, „doch Sie haben mir wohl ein Recht gegeben, zu fragen, wie Sie für Ihren Beruf gewonnen worden sind? Sie haben studirt?"

„Ja, das heißt, ich befand mich mitten darin, war Mediciner, und ich muß sagen, das Studium machte mir Freude, die Professoren interessirten sich für mich. Da entdeckte bei einem patriotischen Commers, an dem ich einige Lieder zum besten gab, der Hofintendant meine Stimme, und dann nahm eben alles seinen Verlauf wie üblich."

Mit einem raschen Blick nach einer Ecke des Zimmers, in der neben fremdländischen Waffen auch ein buntes Cerevis und einige langtroddelige Pfeifen zu sehen waren, schloß er: „Der Anblick Ihrer Studentenabzeichen da an der Wand, ruft so etwas wie Heimweh in mir wach."

Der Blinde lächelte vergnügt.

„Sie haben meine Heiden-Ecke entdeckt? Ja, da hängt zwischen afrikanischen Speeren und Waffen, die mir einst ein Missionar verehrte, auch das, was noch an meine Studentenzeit erinnert. Meine Pfarrkinder sollen nicht wissen, daß das Herz des alten blinden Pastors noch an diesen Nichtigkeiten hängt."

„Heute bedaure ich zum ersten Mal, noch nie ein Theater, eine Oper besucht zu haben," nahm Hanna jetzt das Wort.

Senden wollte seinen Ohren nicht trauen, und der Geistliche schien das Erstaunen zu ahnen.

„Sie wundern sich," sagte er, „aber es ist so. Als meine selige Frau vor drei Jahren heimging — ihr Bild finden Sie dort über meinem Schreibtisch — war Hanna siebzehn Jahre alt. Sie hat seit jener Zeit ihren alten, gebrechlichen Vater nicht allein lassen wollen, und so ist es eben gekommen. Nicht wahr, das erregt Ihr Bedauern, Herr Doctor?"

Senden blickte das Mädchen an, in dessen feinen Zügen sich eine leise Verlegenheit zeigte, die aber rasch wieder schwand.

„Mein Bedauern? Nein. Aber meine Bewunderung," sagte der Sänger.

„Sie dürfen mein Verdienst nicht zu hoch schätzen," lächelte das Mädchen, „Vater hat oft in mich gedrängt, der Einladung meines Oheims in der Hauptstadt zu folgen, aber sagen Sie selbst, Herr Doctor, glauben Sie, daß ich ruhig sein könnte? Wer kennt alle Gewohnheiten des Vaters so wie ich? Wer soll die Correspondenzen erledigen, die schriftlichen Arbeiten besorgen und den Verkehr mit den Pfarrkindern vermitteln? Und, offen gestanden, habe ich eigentlich die große Welt auch noch nicht vermißt, mag sein, weil ich sie nicht kenne. Und sehen Sie," fuhr sie mit heiterer Stimme fort, „Gott vergißt auch ein so weltentferntes Kind nicht, wie ich bin. Es gibt nämlich etwas, was mich sehr erfreut, das ist Musik, besonders Gesang. Und manchmal wünschte ich dann wohl, einmal eine solche gottbegnadete Stimme zu hören, wie sie die Menschen in den großen Städten zu hören Gelegenheit haben. Ist es da nicht wunderbar, daß der berühmteste Sänger des Landes zu uns kommen muß in unser kleines Dorf, damit wir uns an seinen Gaben erfreuen?"

Man sah es dem Künstler an, wie ihn diese schlichtfromme Art der Sprecherin ergriff. Sein Auge ruhte lange auf dem heitern, schönen Antlitz Hanna's.

„Der alte Cantor nannte Sie „die Sonne" Ihres lieben Vaters," sagte er langsam, wie zu sich selbst.

„Ja, meine „Sonne"! wiederholte leise der Blinde, zur Seite tastend, wo er seine Tochter vermuthete. Diese ergriff die Greisenhand mit zärtlichem Druck und führte sie, einem augenblicklichen Gefühl folgend, an ihre Lippen.

„Aber nun zur Besprechung der musikalischen Agelegenheit," mahnte Pastor Randow; „Cantor Lohmann sprach von einem Duett aus „Jephtha"?

„Wenn ich nicht irre," nahm Senden das Wort, „habe ich vorhin im Vorübergehen auf dem Flügel dort den Klavierauszug gesehen?""

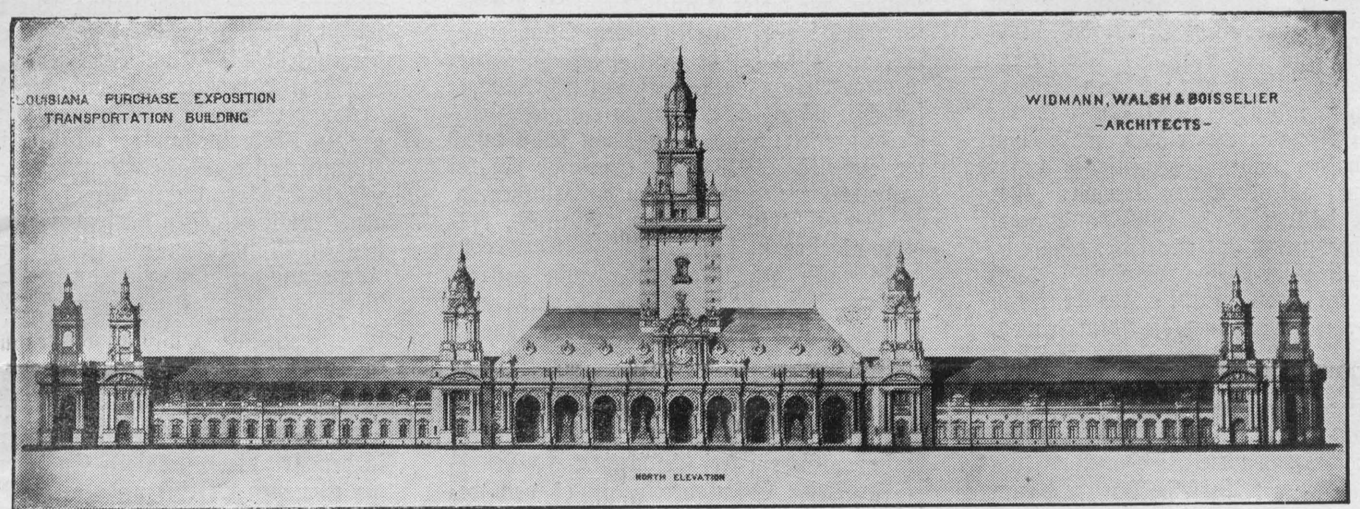
„Ja," bestätigte Hanna mit etwas gepreßter Stimme, „ich übe fleißig."

Statt aller Antwort erhob sich Senden, ging zu dem Flügel, ergriff das Notenstück und bat sie, ihr mit seinem Rath dienen zu dürfen. Hanna nahm den Vorschlag freudig an, und der Künstler wußte durch seine sachkundige Anleitung sehr bald das zaghafte Mädchen so für ihre Aufgabe zu begeistern, daß sie sich schließlich ohne viele Umstände dazu bereit erklärte, ihren Part sofort einmal zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein großes niederländisches Musikfest, das drei Tage dauern soll, wird in Amsterdam am 10., 11. und 12. Januar 1902 stattfinden. Man wird auf diesem nur Werke von nationalen Componisten mit Hülfe von Künstlern von niederländischer Abstammung aufführen. Die Leitung dieses Musikfestes ist Mengelberg, dem Orchesterdirigenten des „Concertgebouw", anvertraut.

Weltausstellungs-Neuigkeiten.—Das Transportations-Gebäude.



Die Feierlichkeit des ersten Spatenstiches zu den Gebäuden für die große St. Louiser Weltausstellung, hat am 20. Dez. stattgefunden, freilich viel schlichter und einfacher, als man beabsichtigt hatte, denn die äußerst kalte Witterung machte eine Militär- und Civilparade geradezu unmöglich. So versammelten sich denn nur die Ausstellungsbeamten, Offiziere der Armee, Staatsgouverneure und andere geladene Gäste im St. Louis Club und fuhren von da nach dem Ausstellungsplatze im Forest Park. Hier war auf der Stelle, wo das Gebäude für Erziehungswesen errichtet werden soll, ein großes Feuer angezündet worden, um den Boden zu erweichen. Als nun die glimmernden Kohlen und die heiße Asche entfernt waren, begann die Feierlichkeit nach etlichen einleitenden Worten damit, daß der Präsident der Ausstellung, David Frances, den ersten Spatenstich that, worauf die anderen Ausstellungsbeamten, auch die Damen, folgten. Es wurden viele Spatenstiche gethan und viel Erde unter dem Donner von Kanonenschüssen ausgehoben.

Nachdem die Feierlichkeit auf dem Ausstellungsplatze zu Ende war, begab man sich nach dem Coliseum, wo dieselbe fortgesetzt und zu Ende gebracht werden sollte. Hier hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, namentlich auch Kinder, da der Schulunterricht zu Ehren des Tages ausgesetzt worden war. Nach einem Eröffnungsgebet hielt der Kongreßmann Tawney von Minnesota die eigentliche Festrede. Nachdem noch etliche andere Herren geredet hatten, wurde die Feier geschlossen.

* * *

Von der Hauptgruppe der aufzuführenden Baulichkeiten bringen wir diesmal die Abbildung des dem Verkehrswesen gewidmeten Gebäude. Dasselbe ist zur Aufnahme solcher Sammlungen bestimmt, die sich zur Entwickelung des Verkehrswesens beziehen, von der grauesten Vorzeit bis zur Gegenwart. Auf diese Weise wird ein hochinteressantes Museum geschaffen, in welchem alle Länder und alle Zeitabschnitte vertreten sind.

Herber Verlust für Bundes-Archivar Nützel.

Kurz vor Schluß der Redaktion traf hier telegraphisch die Trauernachricht ein, daß die Familie von Herrn Fred. Nützel in Louisville, Ky., dem Archivar des Nordamerikanischen Sängerbundes, von einem schweren Schicksalsschlage betroffen worden ist. Herrn Nützel's 10-jähriger Sohn Frederick, wurde am Freitag, den 3. Januar, durch einen Unfall getödtet, und den Eltern, die er kurz vorher in blühender Gesundheit verlassen hatte, als Leiche in's Haus gebracht. Den grambebeugten Hinterbliebenen ist das Beileid der gesammten Sängerschaft, in der Herr Nützel durch seine unermüdliche Thätigkeit sich einen beneidenswerthen Namen erworben hat, sicher. Möge ihnen dies als lindernder Trost in der Stunde ihrer Prüfungen dienen!

(Eingesandt.)

An die deutschen Gesangvereine!

Verschiedenen Orts wird sehr über den Rückgang mancher Gesangvereine geklagt, während zu gleicher Zeit andere Vereine emporblühen. Wo nun auch die Fehler solcher Vorfälle zu suchen sein mögen, kann einzelnen Personen ein Vorwurf kaum gemacht werden. Einestheils befinden sich nicht immer die richtigen thatkräftigen Leute an der Spitze, anderntheils sind manchmal auch die Dirigenten nachlässig oder haben nicht das richtige Verständniß dafür, das zur Verfügung stehende Stimmenmaterial wirkungsvoll zu verwenden, auch fehlt es sehr oft an dem gegenseitigen Vertrauen und Zusammenwirken der Vereinsmitglieder untereinander. Diesen Uebelständen soll und muß abgeholfen werden. Dieselben zu beseitigen, sollte vor allen Dingen ein junger Zuwachs der Vereine, ein besserer Besuch der Concerte u. s. w. ins Auge gefaßt werden. Ueberall sollten deutsche Kindergesangsschulen gegründet werden, um die Jugend für den deutschen Gesang, deutsche Geselligkeit, deutsche Sprache und die deutsche Kirche zu interessiren. Gewiß würde es kein Schade sein, wenn die deutschen Kirchen und die deutschen Gesangvereine etwas mehr von einander halten und sich gegenseitig besser unterstützen wollten. Bedenket wohl: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie." Welcher tiefe, erhabene, edle Sinn liegt in diesen Worten! Macht dieselben zum Wahlspruch! Ihr deutschen Sänger, deutschen Männer, deutschen Frauen, seid besorgt, daß das deutsche Lied in Amerika erhalten bleibt, lehrt es euren lieben Kindern in Haus, Schule und Kirche. Veranstaltet mit ihnen kleine Festlichkeiten, laßt die Kinderchöre das Erlernte dem Publikum vortragen. Jeder wird seine Freude daran haben, und von allen Seiten wird den Vereinen Unterstützung zu Theil werden. — Das deutsche Lied aus deutschen Herzen, quillt stark und frei, beschwingt die Freuden, heilt die Schmerzen, schafft Jugend neu, was nur die deutsche Brust mag drängen, es wird zum Lied. Durch Gründung von Kindergesangsschulen bietet sich aber auch gleichzeitig eine Gelegenheit, das Gehalt der Dirigenten durch eine monatliche Steuer eines jeden Kindes zu erhöhen. Sehr oft werden die Herren Gesangslehrer nicht gut genug bezahlt, ein sehr wesentlicher Faktor, der mitwirkt, den Rückgang mancher Vereine zu beschleunigen. Wie gern nehmen die Kinder Antheil an den Konzerten der Sängerfeste, ein Beweis, daß sie gern singen. Die Unkosten der Unterhaltung solcher Kindergesangsschulen sind gering und leicht zu bestreiten, vorausgesetzt, daß man mit denselben nicht zu hoch hinaus will. Gerade dort hat sich ein Emporblühen der Gesangvereine entschieden bemerkbar gemacht, wo Kindergesangsschulen errichtet wurden und die Vereine sich zu einem Bunde vereinigten. Unbedingt ist es nothwendig, wenn die deutschen Gesangvereine erfolgreich bestehen wollen, daß sich dieselben zu Bezirken vereinigen, wie dieser Wunsch durch die Verfassung des Nord-Amerikanischen Sängerbundes, an dessen Spitze Herr Prof. H. Deiler in New Orleans als Präsident steht, ausgesprochen wird. Die Vereine eines Bezirkes werden untereinander ganz von selbst durch ihr einheitliches Wirken veranlaßt, sich bei passenden Gelegenheiten zu unterstützen, z. B. bei größeren Konzerten, Picknicks, Jubiläumsfesten u. s. w.

Es muß gearbeitet und dahin gestrebt werden, daß alle deutschen Gesangvereine sich zu einen einzigen großen nationalen Bunde vereinigen, kleinere Bezirke gründen und durch dieselben im nationalen Bunde vertreten werden. — „Wo sich Männer finden, die für Ehre und Recht, muthig sich verbinden, gibts ein frei Geschlecht."

Für kleine Gesangvereine ist es von wesentlichem Vortheil und Nutzen, sich Bezirken anzuschließen und mitzuwirken, eine große nationale Vereinigung — Nord-Amerikanischer Sängerbund — zu kräftigen. Tretet hervor hinter den Mauern, ihr deutschen Sänger, und zeigt bei jeder Gelegenheit, was ihr hinter verschlossenen Thüren lernt, vereinigt euch untereinander, tretet ein für Wohlfahrtsanstalten, als Spitäler, Waisenhäuser und Altenheime, die eurer Hülfe so nothwendig bedürfen; laßt die Kindergesangsschulen mit auftreten, der Erfolg wird nicht ausbleiben, pflanzt ihn hinein in den Busen der deutschen Jugend, den schönen hellen Edelstein, das treue, deutsche Herz! Erobert die Herzen aller edel denkenden Menschen, der deutsche Geist sei eure Macht, das deutsche Lied die Waffe. Wählt die besten Männer als Leiter der Vereine, in die Verwaltungen der Bezirke und des Bundes, wählt gute aufrichtige, strebsame, geeignete Dirigenten zur Leitung des Gesanges und bezahlt sie auch entsprechend, denn nicht in Knauserei liegt der Erfolg, sondern in Liberalität und gegenseitigem Wohlwollen und Vertrauen. Nur durch Anschließen der Vereine unter sich zu Bezirken und einem nationalen Bunde kann die Stellung der Dirigenten, deren Aufbesserung sehr nothwendig ist, wirklich verbessert werden, es ist daher zugleich die Pflicht eines jeden Dirigenten, ehrlich beizutragen, daß die Lage der Gesangvereine, wie diesebe gegenwärtig zum großen Theil eine weniger günstige ist, sich in Zukunft besser gestalte. Haltet das Erreichte fest, das bessere Erreichbare sucht zu erlangen. Nicht vergessen darf aber werden, diejenigen Männer zu unterstützen, welche in Treue und mit Zuversicht an der Spitze der Vereinigungen stehen und durch Zeit, Geld und Arbeit sich aufopfern, das gestellte und ersehnte Ziel der deutschen Gesangvereine zu erreichen. Es bedarf großer Mühe und Hingebung, das Leben der Vereine zu erfrischen, und zu erhalten; die Belohnung hierfür liegt in dem freudigen, willigen Entgegenkommen der einzelnen Vereine und deren Mitglieder. „Darum grüne fort und blühe lang, du edler deutscher Männergesang."

Emil Lohse,
Sekr. des Lake Erie-Sängerbundes.

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur zu berichten.

— Unser ältester Bundesverein, der „Louisville Liederkranz" hat am 17. Dezember seine Jahresversammlung nebst Beamtenwahl abgehalten. Von dem kräftigen Fortblühen des Vereins legt die Thatsache, daß in dieser Versammlung wiederum zehn neue Mitglieder aufgenommen wurden, beredtes Zeugniß ab. Ehe der Verein zur Wahl schritt, wurde durch Erheben von den Sitzen beschlossen, sich am nächsten Sängerfeste, welches im Jahre 1903 in St. Louis stattfindet, zu betheiligen. Nach Erledigung einiger Routinegeschäfte wurde sodann zur Beamtenwahl geschritten. Herr Wm. Kopp, der bisherige Präsident, wurde einstimmig wiedererwählt, und die zweite Wahl von Wichtigkeit war die des Dirigenten, welche auf Herrn Paul A. Walz, der bisher den Verein zur vollständigen Zufriedenheit der Mitglieder dirigirte, fiel. Die übrigen Beamten, die alle einstimmig gewählt wurden, sind:

Vice-Präsident—Fred. O. Nuetzel.

Protokollirender Sekretär — Adolph Armbrust.

Corespondirender Sekretär — A. H. Pohlmann.

Finanz-Sekretär — F. Gustav Nuetzel.

Schatzmeister — Joseph Simons.

Archivar — Anton Hodapp.

Fahnenträger —Oscar Stutz und Theo. Lenck.

Vice-Dirigent — Carl Schoettler.

Stimmenführer — Henry Dohrmann, erster Tenor; John Nicolai, zweiter Tenor; Henry Baumgarten, erster Baß; Fred. Ziegler, zweiter Baß.

Der Druiden Sängerbund in Allegheny, Pa., hielt am 8. December Beametnwahl ab, die folgendes Ergebniß hatte: Präsident Fred Kreß; Vize-Präsident Chas. Zeimer; Protokoll-Sekretär John Wetzel; Finanz-Sekretär Amand Keller; Schatzmeister John M. Köhler; Direktoren: Henry B. Müller, John Beyer, John Geyer, Fred Lenz, Julius Krenatz, Jakob Schumacher, Valentin Kolb; Thürhüter M. Dau; Aufwärter Wilhelm Tramp; Träger der Vereins-Fahne Henry C. Zitzer; Ver. Staaten Fahnenträger Jakob Baumann; Dirigent Professor John Dauberger; Hausmeister Chas. Franke; Hallen-Agent Louis Kaufmann.

Die Beamtenwahl der „Hüdepohl Kombination" in Cincinnati, O., ergab folgendes Resultat: Präsident, Casper Hebestreit; Vize-Präsident, Henry Lambers; Sekretär, Franz J. Willenbrink; Schatzmeister, Louis Hüdepohl; Bibliothekar, John A. Imwalle; Dirigent, Prof. Joseph Lohmann; Assistent Dirigent, Louis Schmitt; Fahnenträger, Edward Seisigger; Fahnenbegleiter, George Jauch und Carl Marx; Delegaten der Vereinigten Sänger, Caspar Hebestreit und Karl L. Beisse; Delegat zum Deut-



Herr Louis Hüdepohl.

schen Tag, Anton Rieg. Das Musik- und Vergnügungs-Comite wird vom neuen Vorstand ernannt und in der nächsten Versammlung bekannt gemacht werden. Es wurden Dankesschreiben vom Schatzmeister Louis Hüdepohl an seine Sangesbrüder vom Präsidenten Hebestreit verlesen und einstimmig beschlossen, treu und fest zu seiner Sängerrunde zu stehen. Der Sekretär wurde beauftragt, diesen Beschluß Herrn Louis Hühdepohl ,dem Gründer, zu übermitteln.

Der Liederkranz in St. Louis denkt an's „Umziehen". Seine jetzige Halle ist dem rührigen Verein zu klein geworden, und es wurde deshalb in einer Extra-Versammlung beschlossen, ein neues Heim zu suchen. Dasselbe wird wahrscheinlich im Südwesten der Stadt errichtet werden, wo der Verein zahlreiche Mitglieder zählt.

— Der älteste deutsche Gesangverein der Vereinigten Staaten, der „Männerchor" in Philadelphia, hat kürzlich sein 66. Stiftungsfest gefeiert.

Das Programm des Milwaukee Musikvereins für dessen 397. Concert am Donnerstag, den 12. Dezember 1901, im Papst Theater lautete wie folgt:

1. Festmotette . . Aug. Klughardt.
Gemischter Chor — (Das Solo-Terzett gesungen von den Fräulein Camilla Bickler, Frieda Koß, und Emma Felix.)
2. Sonate für Violincello und Pianoforte . . . . . Ed. Grieg.
Allegro agitato — Andante molto tranquillo — Allegro molto e marcato.
Jean Gerardy u. J. Erich Schmaal.
3. Liebe . . . . Richard Strauß.
Männerchor.
4. Sonate für Violincello Bocherini.
Andante — Allegro.
Jean Gerardy.
5. Romanzen . . . Joh. Brahms.
Damen-Quartette (bestehend aus den Damen Frau Ed. Zoerlaut sowie den Frl. Camilla Bickler, Frieda Koß und Emma Felix.)
6. Clavier-Solo
a. Präludium . . McDowell.
b. Persisches Lied, Transscription Burmeister.
c. Polonaise . . . . Paderewski.
J. Erich Schmaal.
7. Violincello-Solo.
a. Aria . . . . Bach.
b. La jeune mere . . Schubert.
c. Pappillon . . . . Popper.
Jean Gerardy.
8. Zigeunerlieder . . Joh. Brahms.
Gemischter Chor, Soli und Clavier.

Der Gesangverein Frohsinn" in Chicago veranstaltete am Sonntag, den 15. Dezember, in der Südseite Turnhalle, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, bei welchem folgendes interessante Programm durchgeführt wurde:

1. Theil.
1. Marsch — „Handy Andy" Friedmann.
2. Walzer — Kinder-Carnival" Ziehrer.
3. Ouverture—„Dichter und Bauer" Suppe.
4. Selection — „Lucia de Lammermoor . . . . . Donizetti.
5. „Abschied hat der Tag genommen", a capella, V. E. Neßler.
Gesangverein Frohsinn.
2. Theil.
6. Ouverture — „Wilhelm Tell" Rossini.
7. Gesang — „Am Meer" Schubert.
Herr Otto Schroeder.
8. Fantasie—„Lohengrin", Wagner.
9. Patrol — „Mosquito Parade" Bendix.
3. Theil.
10. „American National Airs" Moses.
11. Walzer — „Der schöne Mai" Strauß.
12. Intermezzo aus „Cavallerio Rusticana" . . . . Mascagni.
13. „Gelöbniß" Max Meyer-Alversleben.
Gesangverein Frohsinn u. Orchester.
14. Galcpp — „Bulls Eye" Zimmermann.

Gesang-Direktor: Hans Biedermann.
Orchester-Direktor: Carl Troll.

Der „Sociale Männerchor in Louisville, Ky., hielt am 7. Dezember Beamtenwahl ab.

Sämmtliche alten Beamten wurden per Acclamation wiedergewählt. Sie sind:

Präsident — Julius Hagedorn.

Vice-Präsident—Carl Schmidt.

Corresp. Sekretär — C. Bayer.

Prot. Sekretär — Anton Jackmann.

Finanz-Sekretär — Wm. Frank.

Schatzmeister — Wm. Wolff.

Archivar — Henry Schmidt, jr.

Fahnenträger — John Hochgesang.

Dirigent — Paul Witte.

Musik-Comite — John B. Jäger, Christ. Struntz und C. Pfersching.

Revisions-Comite — Henry Heck, Henry Wolff und C. Struntz.

Stimmführer:
Erster Tenor — A. Jackmann.
Zweiter Tenor — J. Hochgesang.
Erster Baß — H. Heck.
Zweiter Baß — O. Krause.
Bierfuchs — Otto Krause.

Der Verein beschloß einstimmig, sich im Jahre 1903 in corpore am großen Sängerfeste in St. Louis zu betheiligen. Es ist der erste Verein der Stadt, der offiziell einen derartigen Beschluß gefaßt hat. Der Verein beabsichtigt, auf dem Sängerfeste sein Bestes zu leisten, und wird, sobald die Festlieder im Druck erschienen sind, mit dem Einstudiren derselben beginnen.

— Der Sängerbezirk St. Louis feiert am Sonntag, den 19. Januar, seinen ersten Geburtstag, und zwar in der Halle des Socialen Sängerchors, in welcher vor Jahresfrist seine Gründung erfolgte. Mit der Generalversammlung wird zugleich eine Neuwahl der Beamten verbunden sein. Zugleich wird voraussichtlich das erste Bezirks-Sängerfest, das im nächsten Juni in Belleville abgehalten wird, einen Hauptgegenstand der Berathungen bilden.

Der Uhland-Gesangverein in Cleveland, Ohio, hat beschlossen, sich aufzulösen und in corpore dem Harugari-Männerchor beizutreten. Letzterer beschloß darauf in seiner letzten Versammlung einstimmig, sowohl die aktiven als die passiven Mitglieder des Uhland Gesangvereins herzlich willkommen zu heißen.

Die Christbaum-Verloosung des Harugari Männerchors fand am Mittwoch, den 25. Dezember, Abends im Turnsaale des Germania Turnvereins statt.

Das Briefkasten-Quartett.

Wir sind die Sänger von Finsterwalde

Und leben und sterben für den Gesang

N. Sch. in Chicago. — Das im Jahre 1840 von Max Schneckenburger gedichtete Lied „Die Wacht am Rhein" ist dreimal componirt worden. Die erste, in demselben Jahre entstandene Melodie von dem Berner Gesanglehrer und Organisten J. Mendel fand trotz der Entrüstung des deutschen Volks über die damalige Thiers'sche Rheinpolitik keinen Anklang, während das gleichzeitig von J. D. Eickhoff componirte Nik. Becker'sche Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" sofort allgemein gesungen wurde. Auch die Melodie der zweiten Composition, von Leop. Schröter in Wörlitz, die auf dem Sängerfest in Dessau am 27. Juli 1847 und in Wörlitz am 26. Juni 1848 zum Vortrag gelangte, vermochte es nicht, weitere Kreise zu erfassen. Letzteres war erst der Fall, als der krefelder Gesanglehrer und nachmalige königl. Musikdirektor in Schmalkalden Karl Wilhelm am 10 März 1845 seine Melodie als Partitur für Männerchor dem Herausgeber der „Männerlieder für Freunde des mehrstimmigen Männergesanges" Wilhelm Greef in Mörs überreicht hatte. Bald darauf, aber noch lange vor dem deutsch-französischen Krieg, begann der Siegeslauf der Wilhelm'schen Composition; zu wiederholten Malen wurde diese bei öffentlichen Anlässen in Deutschland wie in Oesterreich zu Gehör gebracht, so am 11. Juni 1854 in Krefeld bei der Feier der Silbernen Hochzeit des preußischen Königspaars, ferner im Juli 1865 beim 1. Deutschen Sängerbundfest zu Dresden u. a. Allerdings hat erst die Begeisterung des Jahres 1870 hinzukommen müssen, um diesen Sang zur Nationalhymne zu weihen.

A. J. — Ein Jeder ist zu seiner eigenen Meinung berechtigt, und dies Blatt würde einseitig sein, wenn es nur den Vertretern einer einzigen Geschmacksrichtung Gehör geben würde. Deshalb stehen unsere Spalten jedem „Eingesandt" offen, solange dasselbe sachlich gehalten ist.

Germania Männerchor. — Sie irren sich. Ihr Verein wurde in den Sängerbezirk St. Louis, nicht aber in den Nordamerikanischen Sängerbund aufgenommen. Natürlich würden wir uns freuen, Sie in Bälde auch als Mitglied der großen National-Organisation begrüßen zu können.

O. N., Chicago. — Das Lied „Das ist der Tag des Herrn", wurde mehrmals in Musik gesetzt; die bekanntesten Kompositionen sind die von Konrad Kreutzer und von Mendelssohn-Bartholdy.

S. K. — Auf die Empfehlung von Firmen kann oder, vielmehr darf die Redaktion sich nicht einlassen, da ihr sonst die gestrengen Herren Geschäftsführer auf's Dach steigen würden.

G. M. — Die sogen. „Lobetänze" kommen in der Sächsischen Schweiz vor und finden in der letzten Hälfte des Juni oder Anfang Juli in Ortschaften statt, deren Einwohner vor einigen hundert Jahren infolge einer Seuche fast gänzlich ausstarben. Nach Erlöschen der Seuche wurden daselbst die Lob- und Dankfeste eingeführt, die heute noch als „Lobetänze" bezeichnet werden und große Aehnlichkeit mit den Kirmesfesten haben.

Mitarbeiter. — Ihr hochinteressanter Artikel mußte leider im letzten Augenblick wegen Raummangels zurückgestellt werden, wird aber in der nächsten Nummer erscheinen.

— Der Apollo-Gesangverein von St. Louis hielt am 27. Dezember die jährliche Generalversammlung ab. Nachdem die laufenden Geschäfte abgewickelt waren, wurde zur Beamtenwahl geschritten, welche folgendes Resultat ergab:

Präsident, Herr E. Kist; Vice-Präsident, Herr J. F. Broemmelsieck; Protokoll-Sekretär, Herr L. Duetting; Finanz-Sekretär, Herr Aug. Berning; Schatzmeister, Herr Fr. Kleine; Musikalien-Verwalter, Herr Henry Strathmann; Fahnenträger, Herr Chas. Huffschmidt; Verwaltungsrath, die Herren Geo. Knapp, Albert J. Lohrum, F. W. Keck; Bühnen-Komite, die Herren Hy. Junghans, H. Ahe; Musik-Ausschuß, die Herren Chas. Holm, Hy. Junghans, E. Kist, J. F. Broemmelsieck; Bierkollektor, Herr Geo. Tolle.